

# VOLKS-TRIBÜNE.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:  
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteure:  
„Volkblatt“ Zimmer-Strasse 44.

Nr. 51.

Sonnabend, den 21. Dezember 1889.

III. Jahrgang.

Regen wir es zu dem Uebrigen. — Politische Uebersicht. — Schutz vor sozialistischer Ausbreitung. — Zur Achtstundebewegung in England. II. — Herzka's Freiland. — Anzengruber.

Gedicht von Arno Holz. — Novelle von Mackay. (Schluß). — Wohlfahrtseinrichtungen. — Schnitzel. — Verbannung in Rußland und Ausweisung in Deutschland. — Zur Handlungsgehilfenbewegung in England. — Der nächste Maurerkongress.

## Arbeiter und Parteigenossen!

Tretet beim bevorstehenden Jahreswechsel eifrig für die Verbreitung der „Berliner Volks-Tribüne“ und der „Berliner Arbeiter-Bibliothek“ ein.

## Regen wir es zu dem Uebrigen!

Ein Leitartikel des Leipziger „Wähler“ und der „Thüringer Tribüne“ — der zweifellos nicht von den uns befreundeten Redaktionen ausging — hatte die Berliner Stadtverordnetenwahlen behandelt und dabei folgende Wendungen über die Genossen gebraucht, welche seinerzeit für eine Protestagitation gegen die preussische Klassenwahl eingetreten waren, weil sie diesen politischen Kampf für viel bedeutender hielten als die Agitation für kleine kommunale Forderungen, wie sie innerhalb der durch die Bourgeois-Reichs- und Landesgesetzgebung festgelegten Grenzen der kommunalen Befugnisse allenfalls erhoben werden können:

Ein paar anarchistische „Radikale“ welche sich aus prinzipiellen Gründen gegen die Beteiligungs erklärten, und die Zweckmäßigkeit des Wählens überhaupt leugneten (wo ist das geschehen?), wurden sehr bald beiseite geschoben.

Die Berliner Arbeiter, wie die deutschen Arbeiter im Allgemeinen, lassen sich durch windige Krastphrasen gegen den Parlamentarismus (von wem sind diese ausgegangen?), nicht zu einer Politik des politischen Nichtstuns (wer hat das befürwortet?) verleiten. Sie wissen, daß die Wahlagitation und die parlamentarische Thätigkeit den deutschen Arbeitern als Klasse großartige Erfolge gebracht haben, um welche die zielbewusste Arbeiterschaft aller übrigen Länder sie beneidet. Sie wissen, daß der Rath, auf diese so wirksamen Waffen zu verzichten, nur entweder einem Wirklosse oder von einem Agenten der Reaktion ausgehen kann — und hält der Rath sich auch in eine noch so radikale Motivierung.

Vor einigen Tagen gab nun der Verfasser des Artikels — hoffentlich dem eigenen Anstandstriebe und nicht fremder Nothigung gehorchend — folgende Erklärung im „Wähler“ ab (in der „Thüringer Tribüne“ vermochten wir sie noch nicht zu finden):

Unser neuerlicher Artikel über die Berliner Stadtverordnetenwahlen ist, wie uns mitgetheilt wird, von einigen Gegnern der Beteiligungs an den Stadtverordnetenwahlen in Berlin so aufgefaßt worden, als hätten wir die Bewegung gegen die Beteiligungs für ein Mandat der Reaktion erklärt. Wer unseren Artikel genau durchliest, wird die Unrichtigkeit dieser Auffassung sofort erkennen; wir halten es aber trotzdem für unsere Pflicht, noch ausdrücklich festzustellen, daß jede derartige Absicht uns fern gelegen hat . . .

Wir müssen unseren Lesern den Versuch überlassen, die beiden abgedruckten Stellen mit einander in Einklang zu bringen.

Wir für unsere Person betrachten ihn als aussichtslos und begnügen uns daher damit, beide Aeußerungen — zu dem Uebrigen zu legen.

Wir verfügen in Deutschland für unsere Bewegung leider über keine rednerisch und publizistisch gleich hervorragende Kraft wie die eines Guexde in Frankreich; dafür regen sich aber, wie es scheint, bei uns überall Talente à la Protot.

## Politische Uebersicht.

× Die Bergarbeiter in dem rheinisch-westfälischen Kohlenbezirk scheinen mit ihrer Agitation für Aufhebung der Sperre einen ziemlich durchgreifenden Erfolg

gewonnen zu haben. Ob sich derselbe als dauernd herausstellt, wird abzuwarten sein.

Inzwischen ist die Bewegung auch auf dem linken Rheinufer in den fiskalischen Gruben des Saargebietes zum Ausbruch gekommen. Die Bergleute fordern dort eine achtstündige Schicht und die Wiederanstellung ihrer gemahregelten Kollegen. Theils sind sie schon in den Streik eingetreten, theils nehmen sie noch eine abwartende Stellung ein. Wie sich die Lage weiter entwickeln wird, hängt ausschließlich von dem Verhalten der staatlichen Bergbehörden ab.

Die Abneigung gegen alle weitergehenden Zugeständnisse an die Arbeiter scheint bei ihnen übrigens noch stärker als bei den Besitzern der in privater Verwaltung befindlichen Gruben Rheinlands-Westfalens zu sein.

Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn die Grubenarbeiter gegen diese Behörden das äußerste Mißtrauen empfinden. Sie sagen, wie der Berichterstatter eines freisinnigen Blattes hervorhebt: Wir glauben keinem Berghauptmann und keinem Minister; nach allem, was wir erlebt haben, wollen wir die Versprechungen schwarz auf weiß haben.

Kann einem Staate, der sich so pomphaft seiner Sozialreform rühmt, ein schlechteres Zeugniß ausgestellt werden, als dieses Mißtrauen der ihm unmittelbar unterstellten Arbeiter? Jene Sozialreform hat doch im Sinne der Regierung keinen anderen Zweck, als die Arbeiter aus der Opposition in das reichsfreundliche Lager herüberzuführen. Sie soll, wie es Bismarck wiederholt erklärt hat, die positive Ergänzung zum Sozialistengesetze bilden. Mit diesem will man den Belzebub des oppositionellen Geistes aus der Arbeiterschaft gewaltsam heraustreiben, mit der Sozialreform den neuen regierungsfreundlichen patriotischen Dustergeist ihr einpflanzen. Angenommen einmal, aber nicht zugegeben, daß von der Regierung verfolgte Ziel sei überhaupt erreichbar, so steht doch so viel fest, daß es auf dem bisher eingeschlagenen Wege unmöglich erreicht werden kann. Der Satz, daß wer den Zweck wolle, auch die Mittel wolle, gilt ja nicht nur für den beschränkten Unterthanenverstand, sondern ebenso, sollte man meinen, für die hohe Obrigkeit. Aber im neuen deutschen Reiche scheint man anderer Meinung zu sein. Man wünscht die Gunst der Arbeiter zu erwerben, aber man thut alles, was in ihnen Haß erregen muß. Das Verhalten der Regierung erinnert an eine Anekdote, die vom Vater Friedrichs des Großen erzählt wird. Dieser alte tyrannische Herr sah, wie ein Bürger, der ihn erblickte, eiligst die Flucht ergriff. Sofort war er hinter ihm her und brachte ihn endlich zum Stehen. Warum ist er, so donnerte der König den armen Menschen an, vor mir ausgerissen? Ich fürchtete mich so, brachte der Stotternd hervor. Ihr sollt mich aber lieben, ihr Schufte, und mit diesen Worten prügelte Seine Majestät allerhöchste Selbst auf den Gegenstand Ihres höchsten Unwillens ein.

Die deutschen Arbeiter haben ihre Forderungen in betreff des Arbeiterschutzes klar ausgesprochen, sogar der Kartellreichsttag hat einem Theile derselben zugestimmt, aber der hohen Regierung fällt es nicht im Traume ein, diesen Beschluß zum Gesetze zu erheben. Dahingegen beglückte man die Arbeiter mit einer außerordentlich komplizierten Versicherungsgesetzgebung, nach welcher sie durchaus nicht verlangt hatten. Außerdem wurde man nicht müde, ihnen die empfindlichsten Steuern im Interesse des Großgrundbesitzes aufzuerlegen und ihre Koalitionsfreiheit nach Möglichkeit einzuschränken. Kurz man prügelte den Proletarier nach Herzenslust und verlangte dabei als schließliche Gegenleistung seine Liebe. Und in dieses schöne System paßt auch die Wirtschaft auf den Kohlengruben des Fiskus ganz vortrefflich. Während man kein Bedenken trug, durch die Schutzölle die Wirkungen der freien Konkurrenz zu gunsten des Geldsackes aufzuheben, hütete man sich ängstlich, den vom Staate angestellten Arbeitern auch nur eine Kleinigkeit mehr zuzugestehen, als eben unter dem Drucke der Konkurrenz absolut nothwendig war.

Und nun, da die Erbitterung gegen dies christlich-germanische Verfahren so stark anschwillt, daß das Prole-

tariat der Gruben sich von neuem zum Streike rüstet, sucht man ihm auch die letzte Waffe gegen die Uebermacht des privaten und staatlichen Kapitals aus der Hand zu winden. Nicht nur, daß durch landrätzlich-polizeilichen Einfluß die Wirthe eingeschüchert werden, damit sie ihre Lokale für keine Arbeiterversammlung hergeben, nein, man beginnt schon, auch den funkelneuen Entschaid des Reichsgerichtes im Lohnkampfe gegen die Arbeiter auszubenten. Ein Berghauptmann Brassert weist in seinem an die Grubenleute gerichteten Erlasse darauf hin, daß auf grund jenes Entschaides die öffentliche Aufforderung zum Streik ohne Einhaltung der gesetzlichen Kündigungsfrist mit einer Geldstrafe bis zu 600 M. oder mit Gefängniß bis zu zwei Jahren bestraft wird.

Das Reichsgericht behauptet nämlich, daß derjenige, welcher ohne sich an die Kündigungsfrist zu binden, die Arbeit niederlegt, seinem Kontrakt und damit zugleich einem Paragraphen des preussischen Landrechtes, der das Einhalten aller Kontrakte den Bürgern anbefiehlt, zuwiderhandelt. Wer also für den Streik öffentlich agitire, der verleite die Bürger zur Verletzung eines Gesetzes, zum Widerstande gegen die Staatsgewalt. Eben deshalb sei er auf Grund des deutschen Strafgesetzbuches, welches jeden öffentlichen Aufruf zum Ungehorsam gegen die Gesetze mit Geld oder Gefängniß straft, zu belangen.

Diese Auslegung ist geradezu unerhört und wird sogar von konservativen Zeitungen angefochten.

Einen Erfolg werden die Juristen mit ihrer neuesten staatsrechtlichen Entdeckung natürlich auch nicht haben, die Aufforderungen zum Streik, die früher öffentlich ausgesprochen wurden, wird man jetzt im Geheimen verbreiten, das ist alles. Oder auch nicht alles. Denn ein solches Vorgehen wird auch den letzten Rest von Vertrauen, welchen die Arbeiter der Rechtsprechung des Klassenstaates etwa noch entgegenbrachten, von Grund aus zerstören.

Die rheinischen Grubenleute, welche noch vor einigen Tagen in ihren Versammlungen die Bergwerksbesitzer auf Geheimbündelei verklagen wollten, weil sie geheime Abmachungen betreffs der Aussperrung mißliebiger Arbeiter unter einander eingegangen wären, dürften z. B. über den Erfolg einer derartigen Klage schon jetzt sehr viel nüchterner denken. Der Bochumer Staatsanwalt hat es unternommen, ihnen die Aufgaben der Justiz etwas deutlicher vor die Augen zu rücken; er hat nämlich die Polizeiverwaltungen darüber verständigt, daß, sobald die Arbeiter durch Androhung von Streiks eine Arbeitersperre zu besseitigen versuchen, ein solches Vorgehen als Erpressung im Sinne des Strafgesetzbuches zu verfolgen sei. Ein tiefer Gebante, der das Wesen der kapitalistischen Gesellschaft grell beleuchtet! Nach der Auffassung des Herrn Staatsanwaltes haben die Fabrikanten ein heiliges unantastbares Recht, jederzeit aus der Arbeitskraft des Proletariats soviel Mehrwerth herauszupressen, als ihnen beliebt. Droht dieser, er werde sich ihrem Preßverfahren eine Zeitlang entziehen, wenn nicht die und die Bedingungen von den Fabrikanten erfüllt werden, so ist er, der Ausgepreßte, auf einmal selber zum „Erpresser“ geworden. Denn der Arbeiter hat offenbar keine Ansprüche an den „Arbeitgeber“ zu stellen, dieser aber besitzt dem Arbeiter gegenüber das hohe, unveräußerliche Recht auf Mehrwerth. Wir können mit den Herren, welche die Klassengegensätze in so helles Licht setzen, schon zufrieden sein.

In der Begründung des Erlasses heißt es, kein Arbeiter habe einen rechtlichen Anspruch, zur Beschäftigung auf einer Jede zugelassen zu werden. Man wolle also, indem man gegen die Arbeitersperre auf dem Wege des Streiks vorgehe, durch Androhung eines Uebels (denn das ist der Streik für den Unternehmer) seinen Kameraden einen „rechtswidrigen Vermögensvorteil“ verschaffen. Sollte diese ungläubliche Debitation von den Juristen als richtig anerkannt werden, so wird man darin vielleicht eine Vorbereitung zu einem gerichtlichen Feldzuge gegen die Streiks überhaupt zu erblicken haben. Denn ebensowenig wie der Arbeiter einen rechtlichen Anspruch auf die Besseitigung der Sperre, ebensowenig hat er einen rechtlichen

Anspruch auf Lohnerhöhung oder Abkürzung der Arbeitszeit. Also wird jeder Arbeiterausstand, der gegen den „freien Willen des Arbeitgebers“ derartiges erzwingen will, wohl auch zur Erlangung eines rechtswidrigen Vermögensvorteiles unternommen sein, — man wird ihn strafen können und die Gerechtigkeit triumphiert.

Vielleicht zieht man aber auch einen anderen Weg vor, der gleichfalls zum Triumphe der Gerechtigkeit führt. Indem das Reichsgericht die Aufforderung zum Streik ohne Kündigungsfrist als Verleitung zum Ungehorsam gegen die Staatsgesetze bezeichnete, wurde der Streik selbst von ihm als Ungehorsam gegen die Staatsgesetze aufgefaßt. Man kann ihn also schon aus diesem „Grunde“ strafen, und wenn es nicht geschieht, so liegt die Schuld nicht bei Madonna Justitia, sondern bei den sozialen Verhältnissen. Wer soll Mehrwerth erzeugen, wenn man die Schaaeren der Klassenbewußten Streiker in's Gefängnis sperret? Hier hört die Macht der juristischen Logik auf.

Die liberale Berliner Stadtverordneten-Versammlung hat ihre Zustimmung zur Niederlegung der Schloßfreiheit gegeben. Bei der bekannten Stellungnahme des Kaisers zum Liberalismus ein neues Symptom für das moralische Rückenmarksliden unserer bürgerlichen Klassen.

## Die Nothwendigkeit des Schutzes vor sozialistischer Ansteckung.

pk. Die armen furchtsamen Naturen unter den heutigen „Stützen der Gesellschaft“, welche immer eine wahrhaft zitternde Angst vor allen politisch- und wirtschaftlich-radikalen Naturen haben, leben heute in einer schlimmen Zeit. Ueberall fliegen jetzt diese Gedanken gleich den kleinen gefährlichen Lebewesen, den Bacillen in der Luft umher — tobringend für nicht mehr lebensfähige absterbende Organismen, Gährung erzeugend aber in den jugendkräftigen Organismen. Sie wirbelt ein frisches Miasma kräftig durcheinander.

Vor diesem frischen Frühlingswinde schützen heute selbst russische Pelze nicht mehr, er durchdringt alles und trägt den Ansteckungsstoff überall hin.

Ja überall hin, in die Arbeiterversammlung, in die akademischen Hörsäle, in die Reichstagszimmer.

Ein solcher Anglistemeier tritt z. B. in den Sitzungssaal des Reichstages ein. Ja, wie heimelt ihn zuerst die wohlthuende patriotische Sommerwärme dieser Reden an. Etwas ermüdend, etwas einschläfernd zwar wie die Hitze des Juli; aber dafür ist es ja auch hier so schön warm, man spürt nicht mehr den abscheulichen kühlen Frühlingswind. Und dennoch braust plötzlich dieser Wind in den Saal hinein. Ihm verschafft sogar ein großer Staatsmann N. v. Bennigsen Eingang in denselben. Sagt dieser doch:

„Niemand wird so vermessen sein, zu glauben, daß mit der — ich will es mit dem hergebrachten Kunstausdrucke bezeichnen — mit der kapitalistischen Produktionsweise der heutigen Zeit die letzte Form gefunden ist, welche die wirtschaftliche Produktion annehmen kann und annehmen wird; und niemand wird behaupten wollen, wenn im Laufe der weiteren Entwicklung der Menschheit eine andere Grundlage für die Produktionsweise gewonnen wird als die heutige, daß dann diejenige Form des Privatrechts und des Eigentums, welche gerade dieser kapitalistischen Produktionsweise entspricht, dieselbe bleiben werde ja noch bleiben kann.“ (N. v. Bennigsen, 9. Okt. 1878.)

Ja, das sagt ja ungefähr der Häuptling der internationalen Schwefelbände, Karl Marx, auch! Also die heutige Form des Eigentums ist nicht ewig, sie gestaltet sich mit der heutigen Produktionsweise um!

Wenn nun unser guter Spieghelbürger nur etwas seine die Augen und Ohren verdeckende Zipselmütze lüftet und die gewaltigen Umwälzungen der kapitalistischen Produktion betrachtet, so muß ihm himmelangst bei den Worten des großen Staatsverhalters werden; denn dann wahrhaftig ruht sein Eigentum auf sehr schwankendem, unsicherem Boden, auf leicht verwehbarem Dünenande!

Und dies sagt ein Bennigsen! Vergebens also hatte S. v. Treitschke in seinem Aufsatz: „der Sozialismus und seine Gönner“ den Agitator Ferdinand Lassalle als „einen weltklugen Demagogen“ bezeichnet, weil er ja alle großen Institutionen der Gesellschaft, das Eigentum, die Ehe u. in den Fluß der Zeit gestellt und damit der Willkür Thür und Thor geöffnet habe.

Und wie frisch-fröhlich läßt nun Bennigsen das Eigentum im Fluße der Zeit schwimmen! Es ist ja nach seiner Ansicht vollkommen an die Sohlen der rastlos fortschreitenden Produktion geheftet. Das Meer der weltklugen Demagogen scheint sich also bis tief in die Kartellparteien hinein zu erstrecken.

Wenig erbaut verläßt unser Anglistemeier den Sitzungssaal des Reichstages und sucht seine Zuflucht zu einem berühmten Staats- und Rechtslehrer, um seine wankend gemachte Vorstellung von der Ewigkeit der heutigen Eigentumsordnung wieder zu befestigen! Eine echte, rechte Autorität auf dem staatswissenschaftlichen Gebiete kann nach seiner Ansicht doch nicht an so demagogischen Anfällen wie ein Bennigsen leiden!

Gut, er wendet sich an den geistvollen Staats- und Rechtslehrer N. v. Ihering.

Was muß er aber da erleben!

„Es wird eine Zeit kommen, wo das Eigentum eine andere Gestalt an sich tragen wird als heute, wo die Gesellschaft das angebliche Recht des Individuums, von den Gütern dieser Welt möglichst viel zusammenzuscharren und in seiner Hand einen Grundbesitz zu vereinigen, auf dem hunderte und tausende von selbständigen Bauern leben könnten, ebenso wenig anerkennen wird als das Recht des altrömischen Vaters

über das Leben seiner Kinder als das Freibercht, den Straßenraub der Ritter und das Strandrrecht des Mittelalters.“ (Ihering, Zweck im Recht, 533.)

Da befindet sich ja das heutige Eigentumsrecht in schöner Gesellschaft. In der historischen Kumpelkammer wird es also dereinst neben dem Straßenraub der Ritter und dem Strandrrecht stehen!

Nun, Herr v. Ihering, hat eine gar sehr bespektirliche Ansicht von dem heutigen Eigentum. Einige Formen desselben, z. B. das aus Aktienunternehmungen hervorgegangene Eigentum, brandmarkt er scharf. Aus sehr unlauteren Quellen fließt nach seiner Ansicht häufig dasselbe. Von den Aktiengesellschaften sagt er z. B.:

„Unter den Augen unserer Gesetzgeber haben sich die Aktiengesellschaften in organisierte Raub- und Betrugsanstalten verwandelt, deren geheime Geschichte mehr Niederträchtigkeit, Ehrlosigkeit und Schurkereie in sich birgt als manches Zuchthaus, nur daß die Diebe, Räuber und Betrüger hier statt in Eisen, in Gold sitzen.“ (Zweck im Recht, 218.)

Also auch hier in die heiligen Hallen der Wissenschaft bläst der abscheuliche Frühlingswind hinein, auch hier hat er schon tausende von Gährung erzeugenden Sporen hineingeworfen.

Mitunter reißt er sogar höchst unsanft den Eigentumsanbetern die heuchlerische Maske herunter. Der elende Egoist, der krasse Materialist, der Bestimmist —

„über die Heiligkeit des Eigentums sind sie alle einverstanden, für das Eigentum rufen sie eine Idee an, die sie sonst nicht kennen, die sie verspotten und thätfächlich mit Füßen treten.“

Aber der Egoismus hat es von jeher verstanden, Gott und das Heilige mit seinen Zwecken in Verbindung zu setzen. Als das Strandrrecht noch bestand, lautete ein Passus des Kirchengebets: „Gott segne unseren Strand, und der italienische Räuber betet ein Ave Maria, bevor er auf den Raub ausgeht.“ (Ihering.)

Wie viel Hände mögen sich heute tagtäglich falten, welche den Segen des Himmels für die gesammten betrügerischen Unternehmungen anrufen. Die frommen Christen führen den Namen „ihres Gottes“ wohl häufiger „unnützig“ als die bösen Sozialdemokraten.

Unseren armen Staatsretter werden diese Worte Iherings wenig befriedigen.

Wohin sich nun wenden! In den Reichstagszimmern, in den akademischen Hörsälen schallen so erschreckend radikale Reden an sein Ohr.

Und gar erst auf der Straße.

Aus jeder Zeitungsbude dringen wilde Kampfeslaute heraus. Hier mordet der fromme „Reichsbote“ den jüdischen Kapitalsdrachen, dort treibt die „Kreuzzeitung“ ein Rudel „Börsenwölfe“ vor sich her. „Weiße Sklaven, Grubenbarone, Schlotjunker“ und andere den „Klassenhaß“ schärende Wendungen stoßen selbst reichstreue Organe aus. Selbst die „Kreuzzeitung“ hat sich während des Grubenarbeiterstreiks auf die Bacillenkultur gelegt und hat gar schöne revolutionäre Sporen produziert.

Wie soll man sich jetzt noch vor Ansteckung bewahren können. O! man impft bereits das „sozialistische Gift“ frühzeitig dem Individuum ein. Wenn dann die Pocken recht schön ausgehen, der ganze Körper sich röthet, dann richten jene gefährlichen, in der Luft wirbelnden Sporen das Individuum nicht mehr zu Grunde! Uebrigens ist ja den Wagner, Schmöller u. x. die Impfung mit Robertus-Marr'scher Lymphse sehr gut bekommen!

## Zur Achthundenbewegung und die Parteien in England.

pfr. London, im Dezember 1889.

### II.

In England besteht seit dem Jahre 1847, wo die Konservativen den Liberalen die Aufhebung der Korngesetze vom vorhergehenden Jahre grimmig vergaltten, der Zehnstundentag durch Parlamentsbeschluss.

Aber man darf nicht vergessen für wen. Nur für junge Personen unter 18 Jahren und Frauen; für Kinder war eine Maximalarbeitszeit von 6 $\frac{1}{2}$  Stunden festgesetzt. Und diese Bestimmungen bestanden anfangs auch nur für die Textilindustrie; auf andere Arbeitszweige wurden diese Bestimmungen erst nach und nach ausgedehnt, so daß in der schrecklichsten aller Industrien, der Hausindustrie, noch heute so gut wie gar keine fabriktgesetlichen Bestimmungen bestehen. Die Arbeitszeit erwachsener männlicher Arbeiter über 18 Jahre ist völlig unbeschränkt geblieben. Allerdings ist in denjenigen Fabriken, in welchen die Arbeit der Kinder und Frauen ein beträchtliches Kontingent stellt, und ihre Kooperation mit den männlichen Arbeitern für die Produktion direkt erforderlich ist, die Arbeitszeit der Männer auf dieselbe Zeit reduziert wie die Arbeit der Frauen und Kinder. Dies ist namentlich der Fall in den Spinnereien, Webereien, in der Flach- und Seidenindustrie, kurz im Textilgewerbe und in wenigen verschiedenen anderen Industrien. Diese stellen aber natürlich nur die verschwindende Minorität sämtlicher Arbeitszweige vor.

Die gesetzlichen Bestimmungen über Arbeitszeit, Fixirung der Mahlzeiten, Arbeit während der Nacht, an Sonnabend-Nachmittagen, an Sonntagen u. s. w. beziehen sich also durchaus nicht auf männliche erwachsene Arbeiter.

Die gegenwärtig bestehenden Bestimmungen sind in dem Factory and Workshop Act vom Jahre 1878 niedergelegt. Seitdem die Zehnstundenbill durchs Unterhaus gegangen war, hatte man nach und nach eine Menge fabriktgesetlicher Bestimmungen geschaffen, die einander zum Theil widersprachen. In den sechziger Jahren stellte die englische Fabrikgesetzgebung, wie Alexander Redgrave, der

von Marx vielfach zitierte Fabrikinspektor und jetzige Oberfabrikinspektor sagt, ein förmliches Chaos dar, sodas das Parlament eine Spezialkommission niedersetzte, um über den Stand der Dinge eingehend zu berichten. Im Jahre 1876 erschienen dann die großen offiziellen Reports, und diese bildeten die Grundlage des neuen Gesetzes, des Factory and Workshop Act vom Jahre 1878. Derselbe bezieht sich auf fünf Klassen von industriellen Betrieben, auf

1. Textilfabriken,
2. Nichttextilfabriken,
3. Werkstätten,
4. Werkstätten, in denen weder Kinder noch junge Personen beschäftigt werden,
5. Häusliche Werkstätten.

Unter Fabriken versteht der Factory Act solche industrielle Etablissements, „in welchen Maschinen durch Dampf, Wasser, oder andere mechanische Kraft bewegt werden.“

Neben den Bestimmungen über die Arbeitszeit von Kindern, jungen Personen und Frauen trifft der Act von 1878 besonders Vorkehrung für die Gesundheit und Sicherheit der Arbeiter. Sein Inhalt läßt sich etwa wie folgt kurz zusammenfassen (das Gesetz selbst ist lang und ausführlich und mit einer großen Zahl von Definitionen versehen):

1. Alle Fabriken und solche Werkstätten, in denen junge Personen und Frauen beschäftigt werden, müssen gehörig ventilirt, gereinigt, periodisch frisch gelüftet werden und dürfen nicht überfüllt sein.
2. Gegen jede gefährliche Maschinerie müssen die Arbeiter durch genügende Vorrichtungen sicher gestellt sein.
3. Die Arbeitsstunden für Frauen und junge Personen unter 18 Jahren sind beschränkt 1. in Textilfabriken auf ein Maximum von 56 $\frac{1}{2}$  Stunden pro Woche; 2. in Nicht-Textilfabriken und in Werkstätten, wo Kinder und junge Personen beschäftigt werden, auf ein Maximum von 60 Stunden pro Woche, mit der Erlaubnis, an 48 Tagen im Jahre 1 $\frac{1}{2}$  Stunden Ueberzeit zu arbeiten; 3. in Werkstätten, in welchen erwachsene Frauen (weibliche Personen über 18 Jahre) beschäftigt werden, auf 65 Stunden pro Woche.
4. Kinder unter 13 Jahren sind Halbzweiler; wenn sie jedoch die vierte Schulstufe bereits durchgemacht haben, können sie mit dem 12. Jahre beginnen, volle Zeit zu arbeiten.
5. Kinder unter 10 Jahren dürfen in keinem industriellen Betriebe beschäftigt werden.
6. Frauen und Kinder dürfen nicht zwischen 9 Uhr Abends und 6 Uhr Morgens beschäftigt werden. Sie müssen acht halbe oder vier ganze freie Tage im Jahre haben, außer den Sonntagen, dem Weihnachtstage und Charitstage. Am Sonnabend hört die Arbeit durchschnittlich um 1 resp. 2 Uhr Nachmittags auf.

Das sind die hauptsächlichsten jetzt gültigen Bestimmungen. Der oberflächlichste Blick darauf zeigt, wie vollständig ungenügend sie sind. Umfassen sie auch eine große Anzahl von Gewerben, so doch lange nicht alle.

Aber nehmen wir diese Bestimmungen einmal wie sie sind.

Wie es mit ihrer Durchführung steht, kann man sowohl aus den zahlreichen Berurtheilungen von Fabrikanten, die das Gesetz übertreten, als auch aus den ständigen Klagen der Fabrikinspektoren entnehmen. Die Uebertretungen sind sehr zahlreich, weil die amtliche Kontrolle durchaus unzureichend ist. Wo kein Kläger, ist kein Richter, aber hier heißt es umgekehrt, wo kein Richter, ist kein Kläger.

England hat gegenwärtig 50 Fabrikinspektoren und einen Chef-Inspektor. Daß diese Zahl viel zu gering ist für die strenge Durchführung der gesetzlichen Bestimmungen und für eine sorgfältige und peinliche Inspektion sämtlicher industriellen Betriebe, beweist die Thatfache, daß etwa nur ein Drittel sämtlicher Fabriken und Werkstätten, die dem Factory-Act unterworfen sind, jährlich einmal von den Inspektoren besichtigt werden kann. Das heißt also, daß jedes industrielle Etablissement Englands durchschnittlich nur einmal in je drei Jahren von den Beamten der Regierung daraufhin inspiciert werden kann, ob es den gesetzlichen Anforderungen genügt. In industriereichen Bezirken stellt sich das Verhältnis noch viel schlimmer. Der offizielle Report für 1887 giebt zum Beispiel an, daß in London 5456 Werkstätten und Fabriken von den Fabrikinspektoren unbesichtigt geblieben sind. Die jetzigen Inspektoren sind ganz außerordentlich mit Arbeiten überladen. Daher ihr ständiges Verlangen nach mehr Beamten. Legt man die obengenannten Daten der Rechnung zu Grunde, so würden also etwa 200 statt 50 Inspektoren ausreichen, um jede Fabrik einmal im Jahre zu besichtigen. Wahrlich wenig genug.

So steht es mit dem Factory Act von 1878. Aenderungen und Zusätze, welche seitdem vom Parlament gemacht worden sind, in den Jahren 1883, 1886 u. 1888 sind im Ganzen nur geringfügig. Der Coal Mines Regulation Act von 1886 bezieht sich auf den Bergwerkbetrieb, und der Shop Hours Regulation Act vom selben Jahre unterwirft endlich die Arbeitszeit der in Läden und Verkaufsgeschäften aller Art beschäftigten Personen gesetzlichen Beschränkungen. Aber auch dieses letzte Gesetz, das für die bedauernswürthen Sklaven des Ladens, dieser wahren Brutstätte des Elends, erlassen worden ist, erstreckt sich ebenfalls nur auf junge Personen männlichen und weiblichen Geschlechts unter 18 Jahren. Junge Männer und Mädchen über 18 Jahren sind der Willkür ihrer Brotherrn vollständig preisgegeben. Die letzteren widerlegen sich jeder weiteren Beschränkung mit dem Hinweis darauf, daß ja in den meisten Geschäften jeden Donnerstags Abend bereits um 5 Uhr geschlossen würde. Was will man mehr? Wie nichts sagend dies ist, zeigt der Umstand, daß eine wöchentliche Arbeitszeit von 70—80 und mehr Stunden bei den Shop-slaves ganz und gäbe sind. Da das Parlament mit den Ladenhaltern so gnädig verfahren ist, so hat sich jetzt eine Vereinigung gebildet, welche den Schluß sämtlicher Geschäfte Donnerstags um 1 Uhr Mittags erringen will. Eine Zahl von großen Geschäften namentlich im Eastend hat sich bereit erklärt,

diese Maßregel einzuführen, falls ihre Konkurrenten das Gleiche thun.

Die traurigsten Löhne werden gerade dem englischen Geschäftspersonal gezahlt. Wochenlohn von 10 Schilling und weniger ist etwas ganz gewöhnliches. Die *Wanted Bread Company* z. B., die Hunderte von Läden in London hat, zahlt ihren durchschnittlich 72 Stunden wöchentlich beschäftigten Verkäuferinnen (Sonntags sind alle Läden ausnahmslos in England geschlossen) nicht mehr als 10 Schilling. Schenkermädchen, Verkäuferinnen in Speisehäusern, Restaurants, Thee-, Kaffee-, Kaffeehallen und Brotläden, Wärterinnen in Krankenhäusern, Scheuerfrauen und dergleichen stehen vollständig außerhalb des Fabrikgesetzes und müssen sich notorisch grausam überarbeiten. 16 stündige Beschäftigung täglich findet man bei den Schenkermädchen in den *public houses* sehr oft. Ebenso ist die Arbeitszeit sämtlicher weiblicher Personen über 18 Jahren in der Hausindustrie ohne die geringste gesetzliche Schranke.

Man sieht, wie gänzlich unzureichend die jetzige Fabrikgesetzgebung ist. Die wundensten Stellen hat sie bis jetzt geflissentlich ignoriert. Ihre nächste Pflicht ist, auch Personen beiderlei Geschlechts über 18 Jahren den gesetzlichen Bestimmungen zu unterwerfen.

Man hört oft genug auf Seiten der Gegner behaupten, daß besonders die Arbeitszeit der erwachsenen männlichen Arbeiter bereits eine sehr geringe ist, nur 9—10 Stunden, ja 8 Stunden täglich vielfach betrage.

Es ist wahr, in verschiedenen großen Arbeitszweigen, zum Beispiel bei den Maschinenbauern, Tischlern, Zimmerleuten, Maurern besteht ein Arbeitstag von 9 Stunden; außerdem in einigen Zweigen, in welchen sich besonders starke *Trade Unions* eine dominierende Stellung gegenüber den Arbeitgebern erkämpft haben. Aber dieser Neunstundentag ist nicht gesetzlich normiert und besteht daher in Wirklichkeit nur nominell. Keine einzige *Trade Union* hat bis jetzt etwa ihre Mitglieder dazu verpflichtet, nicht mehr als 9 Stunden täglich zu arbeiten. Im Gegenteil. Ueberseitarbeit bildet in allen diesen Unions der *skilled* (gelernten) Arbeiter die Regel. Wie es in Wirklichkeit um den sogenannten Neunstundentag bestellt ist, werden wir später noch näher sehen, ganz abgesehen davon, daß überhaupt nur in einigen wenigen Arbeitszweigen von ihm die Rede sein kann.

Bei weitem in den meisten Arbeitszweigen, namentlich in den nicht gewerkschaftlich organisierten, ist der Arbeiter vollständig der Willkür der Kapitalisten überlassen. Man hört hier wie überall, wo man die Beschränkung der Arbeitszeit erwachsener Männer durch die Gesetzgebung fordert, den entrüsteten Ruf, daß man sich vermesse, die geweihte Freiheit des Individuums anzugreifen. Man weiß ja längst, welche Sorte Freiheit dies ist; es ist die Ausbeutungsfreiheit: die Freiheit, den Arbeiter 14, 16 und mehr Stunden bis zur Erschöpfung abzuradern. Welche Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit wäre es, wenn man die Arbeiter daran hindern wollte.

Dies System der Abradierung ist in England noch heute verbreiteter, als man im allgemeinen vermuthen sollte. Wir wollen nur einige Daten hersehen. Ueber die auf den englischen Eisenbahnen beschäftigten Arbeiter berichtet der letzte offizielle Parlaments-Report, daß während eines Monats **252 209 Arbeiter täglich 13 Stunden, 160 123 Arbeiter täglich 14 Stunden, 110 190 täglich 15 Stunden, 57 835 täglich 16 Stunden, 27 066 täglich 17 Stunden und 25 525 täglich 18 Stunden und mehr** (upwards) beschäftigt wurden. Auf der *Great Northern Railway* sind 14—15 Stunden die durchschnittliche Arbeitszeit und in den Sommermonaten noch viel mehr; dabei ist gerade bei dieser Eisenbahngesellschaft ein außerordentlich rigoroses System von Geldstrafen in Geltung. Durchschnittslohn: 21 Schilling. Dienstzeit von 24—30 Stunden hintereinander kommt immer noch sehr häufig vor. Die Gepäckträger auf den Eisenbahnen wechseln sich nominell in Arbeitsschichten von je 12 Stunden ab; in Wirklichkeit greifen ihre Arbeitsschichten Stunden lang übereinander. In den Arbeitszweigen, in denen das *Sweating-System* grassirt, werden notorisch viel Stunden gearbeitet; 15—16 Stunden täglich ist etwas sehr häufiges. Für die Ostend-Schneider, die sich jetzt den zwölfstündigen Normalarbeitstag erkämpft haben, war eine Arbeitszeit von 16 Stunden die durchschnittliche. Nicht viel besser erging es den Bäckern, die jetzt eben erst den Zehnstundentag durch die bloße Drohung des Streiks erhalten haben. Auch für die englischen Kellner sowohl in den großen Restaurants und Speisehotels als auch in den *Public Houses* ist die Arbeitszeit 16 Stunden und mehr. Die deutschen Kellner, welche in einer starken Union mit beträchtlichen Mitteln organisiert sind, haben dagegen meist durchaus nicht unter einer gleich übermäßigen Arbeitszeit zu leiden.

In einer wahrhaft himmelschreienden Lage finden sich namentlich die beim Droschken-, Omnibus- und Pferdebahnwesen Beschäftigten. 14—16 Stunden täglich ist ihre gewöhnliche Arbeitszeit, und 17, 18 und selbst 19 Stunden täglich ist keine Seltenheit. Gegenwärtig sind diese Leute in eine äußerst rege Bewegung eingetreten. Eine Union ist bereits gegründet und der unvermeidliche *John Burns* ist wieder an der Spitze. Sie fordern einen Zwölfstundentag und werden ihn bald erobert haben. Ferner finden wir in unzähligen anderen Arbeitszweigen übermäßig hohe Arbeitszeit, besonders in allen denen, wo keine Kinder und Frauen beschäftigt werden. Dort ist die Freiheit der Ausbeutung eine ungezügelt. Aber der Ruf nach Beschränkung der Arbeitszeit wird auch dort immer vernehmlicher. Welch geringes Schätzungsvermögen ihrer eigenen goldenen „Freiheit“ doch diese Leute besitzen müssen, daß

sie sich freiwillig, aus eigenem Antrieb unter das Joch von gesetzlichen Zwangsbestimmungen begeben wollen, welche die Arbeitszeit beschränken!

## „Freiland“ von Theodor Herzka.

### I. Herzka als Nationalökonom.

Das Herzka'sche Buch „Freiland“ reiht sich als neuestes Erzeugniß den vielen Utopien und Zukunftsbildern an, welche phantastische Menschenfreunde seit Thomas Morus geschrieben. Der Verfasser, welcher lange Jahre in der liberalen Journalistik thätig war, verfügt über eine gewandte Feder. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß sein Werk in weitere Kreise dringt. Wir Sozialisten haben daher wohl Veranlassung uns mit dem Herrn Verfasser, der im Besitze einer funkelnden Lösung der sozialen Frage zu sein behauptet, ein wenig auseinanderzusetzen und unsere Stellung zu der von ihm vorgeschlagenen gesellschaftlichen Wandlung zu präzisieren.

Wer den ökonomischen Mechanismus verbessern will, und das ist selbstverständlich auch Herzka's Absicht, der muß fürs erste die Gesetze des gegenwärtigen kapitalistischen Wirtschaftslebens aufs Gründlichste kennen. Die richtige Erkenntniß dessen, was gegenwärtig das soziale Elend hervorbringt, muß allen Reformplänen ebenso vorgehen, wie die Diagnose des Arztes seinem Heilverfahren.

Bevor wir in die Besprechung des von Herzka entworfenen Zukunftsbildes eintreten, werden wir deshalb seine auf die gegenwärtige Gesellschaft bezüglichen national-ökonomischen Ansichten zu prüfen haben. Zeigt es sich, daß dieselben falsch und oberflächlich sind, so wird man schon im Voraus seine positiven Reformvorschläge als utopisch beargwöhnen dürfen.

Seine ökonomischen Theorien hat der Verfasser in einem ausführlichen Vorworte zu „Freiland“ zusammengefaßt. Als Grundproblem der gesamten Nationalökonomie bezeichnet er dort die Frage: Warum werden wir nicht reicher nach Maßgabe unserer Fähigkeit, Reichtum zu erzeugen? Es läßt sich aber absolut nicht einsehen, warum nicht ebensogut eine andere Frage mit gleichem Rechte als Grundproblem bezeichnet werden könnte. Die Frage, warum das Kapital ohne Arbeit des Kapitalisten sich von selbst vermehrt, oder die Frage, warum trotz steigenden Nationalreichtums der Arbeitslohn immer auf demselben niedrigen Niveau verharrt, stehen mindestens ebenso sehr im Mittelpunkt jeder ökonomischen Wissenschaft wie das von Herzka ganz willkürlich herausgegriffene Problem.

Wir würden die Herzka'sche Ansicht von dem ökonomischen Grundproblem nicht erwähnt haben, wenn sie nicht für den Standpunkt des Verfassers, der sich nur im Vorhof der ökonomischen Wissenschaft umsieht, so charakteristisch wäre. Hätte Herzka sich tiefer in Smith, Ricardo und Marx hineingedacht, so hätte ihm nicht entgehen können, daß weder die von ihm ausgeworfene Frage noch andere derselben Art, wie wir eben einige anführten, das Grundrathel der modernen Nationalökonomie enthalten. Das wirkliche Problem, dessen Lösung allein den Schlüssel zu allen übrigen Wirtschaftsfragen bietet, ist der Tauschwerth. Welchen Punkt des ökonomischen Mechanismus man auch immer betrachten mag, mit logischer Nothwendigkeit wird man überall auf den Tauschwerth, als die letzte Frage, zurückgeführt. Erst wenn man weiß, wodurch dieser bestimmt wird, kann man sich an die Erklärung wirtschaftlicher Erscheinungen der Gegenwart heranwagen.

Nehmen wir z. B. die Frage, welche Herr Herzka als das Grundproblem der Nationalökonomie zu bezeichnen beliebt: Warum werden wir nicht reicher nach Maßgabe unserer Fähigkeit, Reichtum zu erzeugen? Will man sie beantworten, so muß man zuerst wissen, was man unter Reichtum versteht, ob die Summe der produzierten Gebrauchswerte oder den Tauschwerth dieser Summe. Sofort ist man bei der alten Frage, was der Tauschwerth sei, durch welches Gesetz er bestimmt werde, angelangt. — Ober halten wir uns einmal an die Antwort, welche Herr Herzka naiver Weise als Erster auf jene Frage gefunden zu haben meint. Der Reichtum, so verkündet er, steige deshalb langsamer als unsere Produktionsfähigkeit, weil unter der Herrschaft der freien Konkurrenz stets nur soviel Güter erzeugt würden, als sich auf dem Markte loszuschlagen ließen. Die Masse der loszuschlagenden Güter hänge aber von der Geldsumme ab, welche die Gesamtheit der Konsumenten im Güterankauf verausgabt.

Deßhalb nun, weil der größte Theil der Konsumenten, die Arbeiterschaft, unter dem Druck kapitalistischer Ausbeutung heute so wenig Geld in Lohnform erhalte, und weil ferner die Fabrikanten nur mit einem geringen Theile ihrer Einnahmen als Konsumenten auftreten, deßhalb könne die Konsumnachfrage und folglich auch die Produktion heute nur langsam wachsen, während die Technik unsere Produktionsfähigkeit in zauberhafter Eile von Tag zu Tage vermehrt.

Aber warum erhält die Arbeiterschaft einen so geringen Lohn? Zu dieser Frage muß doch der Verfasser fortschreiten. Und sofort sind wir wieder bei dem Problem des Tauschwerthes angelangt. Denn der Lohn ist nichts anderes als der Preis, welchen der Kapitalist für die Arbeitskraft, die einzige Waare, über welche der Arbeiter verfügen kann, zahlt. Will ich wissen, warum der Lohn trotz des mächtig wachsenden Reichtums dennoch konstant bleibt, und warum in Folge dessen die Hauptmasse der Konsumenten keine genügende Nachfrage erheben kann, so habe ich zuerst zu erforschen, wodurch der Tauschwerth der Arbeitskraft bestimmt wird. Ueberall sieht man so auf

dies Problem des Tauschwerthes, wo immer auch die Betrachtung einsetzen mag.

Herr Herzka verkennt aber nicht nur die grundlegende Bedeutung der Werththeorie für die ökonomische Wissenschaft, er macht auch die traulichsten Fehlschlüsse, sobald er irgendwo auf diese Theorie zu sprechen kommt, Fehlschlüsse, welche keinen Zweifel darüber lassen, daß er sich, wie ich schon einmal sagte, nur in dem Vorhofe der politischen Ökonomie umgesehen hat. Geradezu possierlich wirkt es, wenn er Marx als einen zwar bedeutenden, aber doch noch immer in Unklarheit befangenen Vorläufer seiner selbst behandelt. Und dabei hat der Herr von der Marx'schen Werththeorie, wie sich schlagend nachweisen läßt, nicht einmal das verstanden, was heute schon unter den breiten Massen der „ungebildeten“ Arbeiter Gemeinplatz geworden.

Im 18. Kapitel seines Buches ist z. B. die Rede davon, wie der Tauschwerth der in Freiland produzierten Waaren zu messen sei. Der Direktor des Freiländischen Bankinstituts läßt sich bei dieser Gelegenheit, unmissverständlich ganz im Sinne des Verfassers, also vernehmen: Nicht die Arbeit ist alleinige Quelle des Werthes, trotzdem die meisten Sozialisten diesen Irrthum der sogenannten klassischen Nationalökonomie zur Grundlage ihrer Forderungen machten (!). Wenn aller Werth aus Arbeit und nur aus Arbeit hervorginge, dann wäre ja auch in der alten ausbeuterischen Welt alles zum Besten für die Arbeiter bestellt, denn über ihre Arbeitskraft verfügen diese auch dort. (!)

Wenn der große Ueberwinder von Marx die Werke des Ueberwundenen etwas gründlicher gelesen hätte, so würde er über die in diesen Sätzen niedergelegte Unkenntniß erschrecken müssen. Eins der bekanntesten Resultate des Marx'schen „Kapital“ ist dieses, daß eben weil der Werth aller Waaren durch die zu ihrer Produktion nothwendige Arbeitszeit bestimmt wird, der Arbeitslohn sich nie über das sog. Existenzminimum erheben kann. Denn dies Existenzminimum enthält die Waaren und nur die Waaren, welche zur Lebensfristung und Fortpflanzung nothwendig sind. Die Waaren, welche derart zur Erhaltung der Arbeitskraft wirtschaftlich erforderlich werden, bilden aber die Produktionskosten derselben. Daß der Arbeiter in Lohnform nur einen Theil des von ihm tagüber produzierten Werthes, nämlich soviel, als die Produktionskosten seiner Arbeitskraft betragen, empfängt, widerspricht also nicht, wie Herr Herzka in der angezogenen Stelle annimmt, dem Ricardo-Marx'schen Werthgesetze, sondern bestätigt dasselbe nur. Eben weil der Werth aller Waaren durch die zu ihrer Produktion erforderliche Arbeitszeit, d. h. durch ihre Produktionskosten normirt wird, ist unter dem Systeme der freien Konkurrenz eine Ausbeutung derer, die nichts als ihre Kraft zu verkaufen haben, möglich, ja nothwendig. Die leichtbeschwingte Phantasie des Herrn Herzka hält sich indeß mit solchen Kleinigkeiten nicht auf. Statt ordentlich Marx zu studiren und an dessen Lehren die eigene Denkkraft langsam heranzubilden, philosophirt er lustig auf eigene Faust drauflos und baut seine utopischen Original-Kartenhäuser, die bei dem ersten kritischen Anstoß in sich zusammenfallen.

Aber auch von jenem Schnitzer abgesehen, was soll das heißen, daß die meisten Sozialisten den Irrthum, die Arbeit sei alleinige Quelle des Werthes, zur Grundlage ihrer Forderungen machen? Das fällt ihnen gar nicht ein, schon deshalb nicht, weil sie ihren Marx gründlicher kennen und aus ihm wissen, daß die Wahrheit, welche Herr Herzka „Irrthum“ zu nennen beliebt, wie alle übrigen ökonomischen Erscheinungen so auch die Niedrigkeit des Arbeitslohnes erklärt. Sie wissen, daß die Forderung nach dem ganzen und vollen Ertrage ihrer Arbeit, weit entfernt eine Konsequenz des Werthgesetzes zu sein, vielmehr erst durch die Aufhebung dieses Gesetzes, durch Beseitigung der freien Konkurrenz und sozialistische Organisation der Arbeit erfüllt werden kann. Der Irrthum, dessen Herr Herzka die Sozialisten zeugt, haftet ihm vielmehr selbst an. Denn er will, wie wir später sehen werden, die freie Konkurrenz und das mit ihr untödtlich verbundene Werthgesetz beibehalten, er träumt aber, alle Verheißungen der Sozialisten auf diesem bürgerlichen Boden verwirklichen zu können. Eben dies, wie so manches Andere charakterisirt ihn als Utopisten.

Wenn der Verfasser die Ricardo-Marx'sche Werththeorie verwirft, nach welchem Maßstabe gedenkt er denn den Werth, der in seinem utopischen Freiland produzierten Waaren zu messen? Die Antwort, welche er auf diese Frage giebt, ist eben so charakteristisch wie seine Polemik gegen die Arbeit als Werthmaß. „Das möglichst beste, möglichst werthkonstante Maß, heißt es ein paar Seiten weiter, hat die Kulturwelt mit Recht seit jeher im Golde erblickt“. Als Begründung wird in erster Reihe der Umstand angeführt, daß zwei gleiche Quantitäten Gold keinen Werthunterschied haben. Aber Herr Herzka! Sollte das nicht ebenso auch bei allen anderen Waaren, bei Stiefelwische, Leinwand, Räden, Uhren u. s. w. der Fall sein? Wie ist es möglich, so etwas zu übersehen!

Die zweite Vortrefflichkeit des Goldes als Werthmaß soll darin bestehen, daß sich in kürzeren Zeiträumen der Goldwerth weniger als der anderer Waaren verändert, eine Weisheit, welche schon dem alten Adam Smith nicht unbekannt war. Vor allen solchen nebensächlichen Erwägungen thäte aber Herzka gut, uns eine Vorstellung davon zu geben, wie er sich die Werthmessung der Waaren durch Gold vorstellt. Sobald man den Ricardo-Marx'schen Standpunkt einnimmt, bietet die Erklärung des Preisphänomens, des Werthausdrucks der Waaren in Gold, nicht die geringste Schwierigkeit. Daß die eine Waare soviel, die andere soviel Geld kostet, findet dann seinen

einfachen Grund in der werthmessenden Natur der Arbeit selbst. Das Geld ist nämlich gleichfalls Arbeitsprodukt und Waare, sein Werth muß sich also gleichfalls auf Grund des Werthgesetzes nach der in ihm enthaltenen Arbeitszeit richten. Die Thatsache, daß irgend eine Waare ein ganz bestimmtes Geldquantum kostet, besagt nichts anderes, als daß in ihr das gleiche gesellschaftlich notwendige Arbeitsquantum verkörpert ist, wie in der Geldsumme, welche man, um sie zu kaufen, zahlen muß. Die Gleichsetzung zwischen Waaren und Geld setzt ein gleiches in beiden Objekten enthaltenes Werthelement, eben die Arbeit, voraus.

Aber Herr Herzka hat diesen „Irrthum“ der Ricardo-Marx'schen Werththeorie nach eigener Versicherung überwunden, er kann also den Werthausdruck der verschiedenen Waaren in Gold nicht so, wie jene Autoren erklären. Er kann ihn sogar, genauer zusehen, überhaupt nicht erklären, Oder wie will er es von seinem Standpunkt aus begründen, daß ein gewisses Produkt einer ganz bestimmten Geldmasse, keiner größeren und keiner geringeren, gleichgesetzt wird?

Um Dinge gleichzusetzen, müssen sie kommensurabel sein. Gold und andere Waaren sind aber absolut inkommensurabel, wenn man von der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit absieht. Den Werth anderer Waaren durch Gold zu messen, ist eine absolute Unmöglichkeit, so lange man nicht den Werth sowohl der anderen Waaren als des Goldes durch Arbeitszeit gemessen hat.

Ohne den „Irrthum“ des Ricardo-Marx'schen Werthgesetzes kann Herr Herzka also auch sein gepriesenes Gold nicht zum Maß der Werthe erheben.

Angebot und Nachfrage auf die er sich beruft, erklären bekanntlich nur die Schwankungen des Preises, lassen aber den Preis selbst völlig unbegreiflich erscheinen. Man nehme z. B. Brüsseler Spizen und Brod, das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage kann bei beiden Artikeln dasselbe sein und dennoch erzielt das Pfund Spizen einen so und so viel mal höheren Preis als das Pfund Brod. Warum? Weil die Spizen so und so viel Arbeit mehr als das gleiche Brodgewicht repräsentiren.

Wir heben zur weiteren Charakteristik des Nationalökonom Herzka zum Schluß noch hervor, daß er selbst in der Einleitung zu „Freiland“ einen früheren Fehler, der sich in seinem früheren Werke „die Gesetze der sozialen Entwicklung“ vorfindet, zugesteht. Dort habe er zwar den Unternehmergewinn und die Gründerrente nicht aber den Kapitalzins als Form der Ausbeutung erkannt. Diesen habe er für ein alle Entwicklungsphasen überdauerndes Postulat des Kulturfortschrittes gehalten. Dabei ist aber die Erkenntnis, daß der Zins ein Theil des durch Ausbeutung erpreßten Gewinnes sei, schon deutlich bei Smith ausgesprochen! Doch man höre Herrn Herzka weiter. Er geht sofort wieder zur Attacke über: „Zur Entschuldigung meines Irrthums darf ich wohl geltend machen, daß es gerade die Kapitalgegner — unter diesen in erster Reihe Marx (!) — waren, die mich in demselben bestärkten (!), richtiger gesagt, die mich hinderten, das Wesen und die eigentliche Natur des Kapitalzinses von Grund aus zu begreifen (!). Sich von allgewohnten Vorstellungen loszureißen, ist an sich unendlich schwer, und wenn nun noch dazu kommt, daß diejenigen, welche diese alten Vorstellungen bekämpfen Punkt für Punkt Unrecht haben (!), so geschieht nur zu leicht, daß man die Schäche des Angriffs (!) mit der Unangreifbarkeit der fraglichen Dinge verwechselt.“

Wenn Herzka einmal geirrt hat, so ist also der böse Marx daran schuld gewesen. Die bodenlose Unwissenheit, welche sich in den hier gegen den Verfasser des „Kapital“ erhobenen Angriffen kund giebt, brauchen wir nicht näher zu beleuchten. Es genügt, daran zu erinnern, daß Marx, wo er überhaupt auf den Zins zu sprechen kommt, ihn als einen Theil des durch Ausbeutung gewonnenen Mehrwerthes bezeichnet.

Herr Herzka muß die Gewohnheit haben, die Bücher, welche er verurtheilt und die er schließlich für den eigens von ihm produzierten Unsinn verantwortlich macht, nicht zu lesen, anders läßt sich die — Redheit solcher Anschuldigungen nicht verstehen.

Wir wollten uns den Verfasser „Freilands“ zuerst ein wenig als Nationalökonom ansehen. Nachdem wir seine gänzliche Verkennung des grundlegenden Werthproblems, sowie seine dilettantisch-oberflächliche Abschätzung des „Kapital“ an einzelnen charakteristischen Aeußerungen klar gelegt, müssen wir gegen das ökonomische Zukunftsbild, welches er in „Freiland“ bietet, von vornherein äußerst mißtrauisch sein. Wer das Werthproblem nicht in allen seinen Tiefen und Verzweigungen zu erfassen vermag, der hat auch die Krankheit des modernen Wirtschaftslebens nicht genügend erkannt. Das Heilverfahren, welches er vorschlägt, muß den Stempel dieses Unvermögens tragen.

Herzka's Utopia, dem wir uns im folgenden zuwenden, bestätigt das zur Genüge.

### Ludwig Anzengruber. †

In voriger Woche ist in Wien ein Dichter verschieden, der zwar wie kaum ein anderer in österreichischem Boden wurzelte, der aber wie jeder wirkliche Genius allen Völkern angehört.

Den schönsten Nachruf widmete ihm ein Arbeiterblatt, die Wiener „Arbeiterzeitung“ und wir heben hieraus die folgenden Stellen hervor:

Heute (am 13. Dezember) wird in Wien ein großer dramatischer Dichter zu Grabe getragen. Nach einem Leben voll Kampf, Elend, Enttäuschung und Verbitterung starb er in einem der wenigen Augenblicke, wo die Großen und Mächtigen halbwillig gezwungen waren, ihm den Lorbeer zu reichen. Das Volk, dem er entstammt, das er liebte, das er in dauernden Gestalten schilderte mit allen seinen Tugenden und Lasten, mit seinen Hoffnungen und seiner Verzweiflung, sein Volk kannte ihn nicht, kennt ihn heute fast noch nicht. Von allem Empörenden in unserer heutigen „Ordnung“ ist es vielleicht das Empörendste, daß sie das Volk nicht nur dem physischen Elend, der qualenden Noth überläßt, daß sie das Volk nicht nur politisch rechtlos macht, sondern auch daß sie das Volk von dem Genuße der höchsten geistigen Schätze ausschließt. Die großen Gedanken unserer Denker, die mächtigen Schöpfungen unserer Künstler sind Waare, wie alles Waare geworden, und sind nur dem zugänglich, der ihnen Besitz bezahlen kann. Kunst und Wissenschaft, bestimmt, das gesammte Volk zu beglücken, zu begeistern, zu erheben, sind das Objekt der niedrigsten Gewinnsucht von Leuten, die in Dramen spekuliren, die sie nicht gemacht, wie andere in Tuch, das sie nicht gewebt, oder in Kohle, die sie nicht gefördert. So werden die leuchtenden Edelsteine des Gedankens an die plumpen Proben verschachert, welche lieblos und ohne Verständnis sie gerade gut genug dazu finden, mit ihrem Glanze das Pflaumentrad ihrer Eitelkeit zu schmücken. Das Volk, der Mutterchoß des Genies, genießt nichts von seiner Fruchtbarkeit, so wenig wie von den Früchten seiner physischen Arbeit.

Wäre das Volk so sehr im Wohlstand als es im Elend ist, wäre es so frei als es abhängig ist — die einzige Thatsache müßte den heutigen Zustand unerbittlich verdammten, daß der großen Masse des Volkes jener strahlende Himmel von Gedanken verschlossen ist, ohne welchen dem Wissenden das Leben nicht lebenswerth erscheint . . . .

Ludwig Anzengruber war ein Volksdichter und den Charakter des österreichischen Volksstammes hat keiner so verstanden und darzustellen gewußt wie er. Eine große Reihe von Volksstücken, zum größten Theil im österreichischen Dialekt abgefaßt, eine ansehnliche Zahl von Erzählungen geben davon Zeugniß . . . . Wir sind weit entfernt davon, ihn als Sozialisten zu proklamiren. Das wirtschaftliche Problem lag ihm ferne. Aber er fühlte die schneidenden Widersprüche in unserer Gesellschaft und mit der naiven Wahrheitsliebe des wirklichen Dichters sprach er aus, was er sah und fühlte. In jedem seiner Stücke kommt ein Mann vor, der den Widerspruch zum Ausdruck bringt, der nicht ist wie die anderen, sondern der denkt und die Menschen liebt. Der Wurzelsepp im „Pfarrer von Kirchfeld“, der Steinloppferhanns in den „Kreuzelschreibern“, der Einsam in „Stahl und Stein“, der Hub-

meier im „Fled auf der Ehr“, sie alle sind zu Grunde gegangen in und an der Gesellschaft und sie wissen und sagen das. Diese „Lumpen“, sie sprechen die Sprache der Wahrheit. Und das machte den Dichter unglücklich.

Anzengruber war eine Rebellenatur wie Beethoven, wie Richard Wagner, und daher der lange Zeit offene, später noch immer versteckte Krieg gegen ihn wie gegen jene Großen. Ein einziges Mal winkte ihm der allgemeine Beifall des Bürgerthums. Er war ein Feind der Pfäfferei und sein „Pfarrer von Kirchfeld“ fiel in jene Zeit, wo die österreichische Bourgeoisie den letzten Anfall von Freisinnigkeit hatte. Das machte ihn „populär“ für kurze Zeit . . . . Aber der zahlungsfähige Geschmack verlangt glatte Komödien und den Luxus wirklicher Dichtung kann man sich selten gönnen.

So ist der Mann, den sie am 13. Dezember begraben haben, nicht zur vollen Reife gelangt. Er selbst fühlte es, wie die Schwingen seines Genies gelähmt wurden durch die Stidluft, die Gleichgültigkeit, Denkschwäche und egoistische Beschränktheit derjenigen Schichten, denen allein er sich vernehmbar machen konnte. Das Volk aber, zu dem er gehörte, zu dem er sprach, an das Volk konnte er nicht herantreten. Was aus Anzengruber in einem freien Lande, unter menschlichen Umständen geworden wäre, läßt sich nicht absehen. Das „künstliche Bürgerthum“ ließ ihn verkümmern, wie es Schiller und Feuerbach verhungern ließ, wie es Wagner zwang, unter die Protektion eines prachtliebenden Fürsten zu flüchten . . . .

Aber der Tag wird kommen, wo unsere Künstler werden zum Volke sprechen können, wo die Scheidewand fällt, welche sie von denen trennt, aus deren Herzen sie sprechen, wo die Kunst Gemeingut sein wird für alle, die Hirn und Herz haben, sie zu fassen.

Die Scheidewand wird fallen, wenn die wirtschaftliche Abhängigkeit und Noth des Volkes fällt.

### Politisches, Gewerkschaftliches.

**Der Boykott in Sachsen.** Die sächsischen Behörden setzen ihre Maßregeln gegen den Boykott der Sozialdemokraten fort. So erhielt am 14. d. M. der Redakteur der „Ritweider Zeitung“, Buchdruckerbesitzer Walthers in Burgstädt, eine Straßverfügung des Bürgermeisters von Ritweida zugestellt, durch welche er wegen „Veröffentlichung einer Berrufserklärung“ zu einer Haftstrafe von 14 Tagen verurtheilt wird. Natürlich hat Herr Walthers sofort Beschwerde erhoben.

**Zum internationalen Arbeiterfeiertag** (1. Mai 1890) nahmen in Berlin weiter Stellung: die in den Buchbindereien, Album-, Karton- und Lederwaarenfabriken beschäftigten Arbeiter nach einem Referat Höhles — die Tabak-, Arbeiter- und Arbeiterinnen nach einem Referat von B. Hermann — die Maler und Lackierer nach einem Referat Links — in Charlottenburg die Klempner nach einem Referat des Kollegen Selchow — in derselben Stadt die Töpfer in ihrer Generalversammlung — in Potsdam die Tabak-Arbeiter und Arbeiterinnen nach einem Referat von B. Hermann. (Bergl. auch Beilage.)

**Der Luckenwalder Outmachereck ist nicht beendet.** Alle gegentheiligen Nachrichten sind zur Schädigung der Streikenden erfinden. Es streiken noch 620 Arbeiter und Arbeiterinnen. Alle Sendungen an B. Tinius, Schwarzer Adler, Luckenwalde, Schnelle Hülse thun noth.

**Große öffentliche Versammlung der Schuhmacher Berlins.** Am dritten Weihnachtstage im großen Saale des Fiskeller-Etablissement, Chausseest. 88, Vormittags 9 Uhr. Tagesordnung: Die wirklich traurige Lage der Schuhmacher Berlins und wie stellen sich dieselben zu einer Lohnbewegung im nächsten Frühjahr? Ref. Max Baginski.

— Fachverein der Lederarbeiter etc. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß der Arbeitsnachweis des Vereins sich im Lokale des Herrn Sperling, Louiseufer 22 (Oranienplatz) befindet. Stellungen bereits mehrfach angemeldet.

### Briefkasten.

Da der noch fällige Reichstagsbericht für eine Beilage zu kurz war, bringen wir ihn im Anschluß an die späteren Sitzungen.

Leser. Ueber den Ausgang des Prozesses Guesde-Protot haben wir in voriger Nummer berichtet.

Fürstberg i. M. Wir wissen nichts davon, also wohl kaum erschienen. — Cuba. Wir werden Ihnen das Manuscript zurücksenden, da wir augenblicklich keine Verwendung haben. — Trier. Ist besorgt.

Styrum. Von Medaillen wissen wir nichts.

Ein Mann, der im blühendsten Lebensalter durch fremde Schuld schwere Körperverletzung, infolge dessen gänzlichen Vermögensverlust durch den Ausgang des Schandenprozesses erlitten, und nun vollständig erwerbsunfähig in der Welt steht, bittet hilfsbereite wohlhabende Menschenfreunde um die Mittel, das Wiederaufnahmeverfahren durchzuführen zu können. Offerten unter B. M. befördert die Expedition d. Bl.

**Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher.**  
Das

**Weihnachtsvergügen**  
des Vereins findet am 1. Feiertag den 25. Dezember in Heidrichs Festsaal, Beuthstr. 18-21, statt. Konzert und Vorträge. Anfang Abends 7 Uhr, nach 12 Uhr Ball.  
Billets à 30 Pf. sind zu haben bei:  
Gabbert, Louisestr. 21, D. I. I.  
Adamczak, Auguststr. 6a, I.  
Rechtshöf, Havelbergerstr. 36p.  
Kunze, Kuppinerstr. 2.  
Rich. Baginski, Dresdenerstr. 52/53, City-Passage.  
Grünberg, Grüner Weg 89.  
Klinger u. Grohmann, Waldemarstr. 65a.

**Für Genossen.**  
Ein Arbeiterblatt in d. Provinz (Abonnenntenzahl 3000) mit Druckerei billig zu verkaufen. Offerten unter D. B. 5000 an die Exped. d. Bl. erbeten.

### Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins.

Sonntag, den 22. Dezember, Vormittags 10 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28.

### Grosse Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Antrag: Erhöhung der Wander-Unterstützung.
2. Neuwahl der Arbeitsvermittler.
3. Der Sanitäts-Verein und sein Werth für die Arbeiter.
4. Verschiedene Vereinsangelegenheiten.

Neue Mitglieder werden aufgenommen. Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ist unbedingt notwendig.

NB. Bücher und Fragebogen zur Statistik sind in der Versammlung zu haben.

Empfehle den Genossen meine zum  
**Minimal-Lohn**  
der Berliner Tabakarbeiter  
verfertigten Cigarren.  
**Wilh. Boerner,**  
Ritterstr. 108, d. 2. Haus v. d. Prinzenstr.

**Arbeitsnachweis der Maler**  
früher Ritterstr. 123 bei Sobitz, jetzt  
Dresdenerstr. 116 (Restaurant Wendi).  
Jeden Abend von 8-9 Uhr (außer Sonnabend) und Sonntags Vormittag von 10-12 Uhr unentgeltliche Arbeitsvermittlung.  
Die Bevollmächtigten der Filiale I.

**Franz Beyer,**  
Prinzessinnenstr. 15 (am Moritzplatz)  
empfiehlt:  
Guten Thee-Num: 1/1 Fl. 2,00, 1/2 Fl. 1,00.  
Fein Num . . . . 1/1 1,50, 1/2 0,80.  
Fein Ingwer, fein Luft etc. pro Liter 1,00.  
Kordhäuser . . . . . 0,70.  
Getreide-Kümmel . . . . . 0,65.  
Wärtischen Dopp. Korn . . . . . 0,60.  
Roth- und Portwein . . . . . à Fl. 1,50.  
Ungarwein . . . . . 1/1 1,75.  
Punsch-Essenzen . . . . . pro Liter 1,50.  
Glühwein-Essenzen . . . . . 1,50.  
Bei 5 Liter pro Liter Mk. 1,25.

**Arbeitsnachweis für Tischler.**  
Der vom Fachverein der Tischler begründete Arbeitsnachweis befindet sich vom 1. Februar ab  
**Dresdenerstraße 116,**  
im Restaurant Wendi. Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich. Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 11 Uhr Vormittags. Da sich die vier Kassirer der „Ortskrankenkasse der Tischler und Pianofortarbeiter Berlins“ verpflichtet haben, sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten, ersuchen wir, nur den obengenannten Arbeitsnachweis zu benutzen. Der Vorstand.

## Der Armen Tod.

[Nachdruck verboten.]

Der Mond blüht durch die Fenstercheiben,  
Um's dunkle Dachwerk pfeift der Wind  
Und Nachbars Viehchen liegt im Sterben  
Und ihre Mutter weint sich blind.  
Das Haar gbleicht von tausend Sorgen,  
Im dünnen Kleidchen von Rattun,  
Erwartet sehnsüchtig sie den Morgen —  
Der Apotheker will nicht borgen,  
Der Doktor hat „zu viel zu thun“ . . .

Der Wärmacht goldne Sterne scheinen,  
Ihr Himmel deckt uns alle zu:  
Hör auf, du Mütterchen, mit Weinen,  
Dein Kind ist besser dran als du!  
Es braucht nicht näher mehr zu sputen  
Sich spät bis in die Nacht hinein,  
Und wenn die Lüste sie umfluten  
Und roth die Rosen wieder bluten,  
Spielt um sein Grab der Sonnenschein!

Die Noth im löchrigen Gewande  
Jertritt die Perle der Moral;  
Das Loos der Armuth ist die Schande,  
Das Loos der Schande das Spital!  
Ja, jede Großstadt ist ein Zwinger,  
Der roth von Blut und Thränen dampft;  
Drum hütet euch, ihr armen Dinger,  
Denn diese Welt hat schmutz'ge Finger —  
Weh, wenn sie sie in's Herzfleisch krampft . . .

Da hörst! ein langgezogenes Stöhnen  
Und jetzt ein wilder, geller Schrei!  
Was thut's? Man muß sich dran gewöhnen!  
Hier hieß es wieder mal: „Vorbei!“  
Schon übermorgen farrt der Kacker  
Das arme Mädel vor die Stadt  
Und niemand kennt den Totenacker,  
Darauf beim oben Sternenglacker  
Ein Herz sein Glück gefunden hat!

Arno Holz.

[Nachdruck verboten.]

## Nur eine Kellnerin.

Von  
John Henry Mackay.  
(Schluß.)

Nicht plötzlich war Marj dieser Gedanke gekommen, und merkwürdigerweise auch nicht in dem Uebermaß einer wahn-sinnigen Verzweiflung — nein, sie hatte ganz ruhig und fest überlegend überall umher geblickt und alle Wege versperrt, alle Thüren verschlossen gefunden und in logischer Folge war ihr suchender Geist zum bei dem letzten Wege angelangt, der offen vor ihr lag, wie er jedem Leben immer und immer als letzter Zufluchtsort offen steht, wenn es nicht mehr ein und aus kann. Sie warf in dieser Stunde noch keinen Blick auf diesen Weg, und dachte nicht darüber nach, ob sie auch stark genug sei, ihn zu gehen. Sie stand an seinem Anfang, und fühlte nur und dachte nur daran, wie traurig es doch sei, so verlassen und hilflos zu sein, wie sie war. Sie fühlte auch, daß sie nie mehr wieder gesund werden würde. Sie hatte zwar keine Schmerzen jetzt, doch sie wußte, daß ihre Sehnen an mancher Stelle wie durchschnitten seien, denn es machte ihr Mühe, die Hand zu heben und den Kopf nach einer anderen Richtung zu wenden.

Und auch nicht eben erst war ihr der Gedanke des Sterbens gekommen. Zuweilen schon hatte sie sich in den einsamen Stunden ihrer kranken Nächte mit ihm beschäftigt, aber noch nie war er ihr so nah getreten, wie in dieser Stunde. Noch mochte sie sich nicht entschließen, und glaubte immer noch eine Oeffnung zu finden, durch welche sie durchschlüpfen könnte. Aber immer mehr sah sie auch ein, daß es kein mußte. Alle unglücklichen, betrogenen Mädchen gingen in's Wasser. Auch sie war unglücklich und betrogen worden. So blieb ihr nur übrig, dasselbe zu thun.

Ganz langsam gingen die meisten ihrer Gedanken; und dann kamen wieder einige plötzlich ruckweise und schnell. Oft verwirrten sie sich. Aber sie lehrten immer wieder zu dem Einen zurück. Endlich blieben sie davor stehen. Und von jetzt an dachte sie nur noch an dies Eine. —

Sie erhob sich mühsam und trat vor den Bahnhof. Aber als sie einige Schritte gethan hatte, kehrte sie wieder um — nein, es sollte nicht hier sein, wo er lebte. Er sollte sie nicht wieder sehen. Er brauchte es nicht zu wissen. Es war keine Ueberwindung für sie, ihm dies zu ersparen.

Aber als sie wieder in der Nähe des Schalters stand, mußte sie wieder alle ihre Gedanken zusammennehmen, um sich darüber klar zu werden, was sie eigentlich wollte. Ihr Blick fiel auf eine Karte der Gegend, und sie trat vor dieselbe hin. Unter dem Namen der Stadt, wo sie

sich befand, war ein dicker blauer Strich gezogen. So fand sie, was sie suchte. Und neben dem Fluße, der mit scharfer Krümmung dort sich von Norden nach Süden wandte, sah sie den Strich laufen, der die Eisenbahnlinie bezeichnete; und indem sie mit dem Finger dieser Linie nachging, las sie den Namen des nächsten größeren Ortes, der an diesem Fluße lag. Sie sprach ihn halblaut vor sich hin, um ihn einzuprägen. Dann trat sie zum Schalter und wiederholte ihn laut. Sie griff in die Tasche und legte eines der Goldstücke hin. Als ihr gleichgültig das Billet und das gewechselte Geld zurückgeschoben war und sie beides zu sich genommen hatte, suchte sie nach dem Perron.

Sie mußte etwa eine halbe Stunde warten, bis der Zug kam. In dieser Zeit ging sie entweder langsam auf und ab, oder lehnte sich still an die Wand. Sie war wieder in eine halbe Bewußtlosigkeit zurückgefallen. Einmal fühlte sie Hunger, und dann einige Minuten lang einen brennenden Durst; aber sie wußte nicht, wo sie etwas zu essen bekommen konnte; und dann war beides wieder vergangen. — Als ein Beamter vorbeiging, zeigte sie ihm wortlos ihr Billet. „In zehn Minuten auf diesem Gleis“, erhielt sie zur Antwort. Es kümmerte sich niemand um sie; das Perron füllte sich langsam mit Menschen. Neben ihr stand eine Gruppe Arbeiter, mit rauchgeschwärtzten Gesichtern. Sie lachten und sprachen laut. Aber sie verstand nicht, was es war, worüber sie lachten und sprachen.

Dann entstand eine kleine Bewegung unter den Leuten, welche ihr sagte, daß der Zug nun gleich kommen müsse. Ihr kam der Gedanke, nach der Uhr zu sehen. Es war noch nicht drei. Sie glaubte, es müsse schon Abend sein. Aber es war noch nicht drei — sie hatte ganz richtig gesehen.

Als der Zug heranbrauste, stand sie so dicht an den Schienen, daß ein Mann sie zurückstieß. Nun dachte sie sekundenlang daran, sich der Lokomotive entgegen zu werfen: dann war es auch vorbei. Aber sie hatte nicht den Muth dazu.

Sie wurde halb von dem Andrang der Anderen in den Wagen geschoben. Ihr Billet hatte sie noch immer in der einen Hand, und die andere ließ sie nicht von ihrem Bündel.

Sie saß an dem Fenster, welches niedergelassen war. Sie war fast allein im Coupé. Nur drei der Arbeiter saßen an der anderen Seite, aber sie stiegen schon auf der nächsten Station aus. Sie sah während der ganzen Fahrt unablässig zum Fenster hinaus. Zuerst sah sie noch Theile der Stadt, und sie mußte unwillkürlich einen kurzen Augenblick wieder an Hans Brühmeyer denken. Aber die Stadt verschwand rasch in der immer trüber werdenden Ferne. Dann sah sie neben sich plötzlich den Fluß. Er floß von nun ab die ganze Strecke neben ihr her. Sie sah unverwandt auf das starrfließende Wasser. — Es lag ihr schwer auf der Brust; ihr war es, als könne sie kaum mehr athmen, und je weiter sie fuhr, desto heftiger fühlte sie wieder die Schmerzen in der rechten Schläfe werden.

Sie drückte sich dicht in die Ecke. Doch nur so weit, daß sie noch das andere Ufer des Flusses im Auge behalten konnte. Die Arbeiter waren ausgestiegen und sie war allein. Sie hörte nichts mehr, als das einformige, dumpfe Stampfen der Maschine und das Rasseln der Räder auf dem Eisen.

Der Schaffner ging durch den Wagen. Sie vernahm, wie er sie fragte. Doch sie verstand ihn nicht, und reichte ihm mechanisch ihr Billet. Er nickte. „Nächste Station“ sagte er und ging weiter.

Nächste Station schon! So bald! — Und ganz plötzlich ergriff sie eine entsetzliche Angst. Eine Angst, so groß, daß sie am ganzen Weibe zitterte. So sah sie mit bebenden Lippen und starren Augen da, bis der Zug hielt. Sie wußte nicht, daß sie ausgestiegen war. Aber sie befand sich auf einmal wieder draußen und ging wieder den anderen nach. Erst als sie nicht mehr gedrängt und geschoben wurde, sah sie auf. Zur Linken lag die Stadt: graue Massen, Thürme und Rauch — alles halb verschwommen. Vor ihr, wo die meisten Menschen, welche mit ihr angekommen waren, gingen, zog sich eine lange Chaussee hin. Sie befann sich nicht lange und ging denselben Weg. Es würde schon recht sein.

Sie senkte wieder den Kopf und sah nur, wie sich der Weg langsam unter ihren Füßen fortstob; ihr war, als ginge nicht sie, sondern der Weg, und als würde sie fortgeschoben. Erst als die Chaussee eine Biegung machte, sah sie sich wieder um; sie stand an einem Kreuzweg. Links führte es zur Stadt, welche nun schon ganz nahe lag. Rechts durch die Felder durch; sie glaubte in der Ferne den Fluß zu sehen. So ging sie auf diesem Wege weiter, obwohl er ganz menschenleer war. Sie war so müde, daß sie sich am liebsten auf die Erde niedergeworfen hätte, um zu schlafen.

An das, was sie wollte, dachte sie kaum. Es lag wie dumpfe Betäubung auf ihr.

Auf einmal fuhr sie zusammen. Es war jemand an ihr vorbei gegangen. Sie blieb stehen. Es war ein Herr gewesen, der sich umdrehte, als er sah, daß sie nicht weiterging. Sie ging zögernd einige Schritte zurück und ging

auf ihn zu. Aber als sie nahe bei ihm stand, wußte sie nicht, was sie wollte. Er sah sie erstaunt an.

„Ist dort das Wasser?“ fragte sie endlich.  
Der Herr fixirte sie scharf. Er hatte eine goldene Brille auf und einen langen, wohlgepflegten Bart. Marj fühlte, wie seine kalten, scharfen Augen auf ihr ruhten.  
„Ja“, sagte dann der Herr kurz. Es schien, als ob er sie noch etwas fragen wollte. Aber als er sah, wie sie weiter ging, setzte auch er kopfschüttelnd seinen Weg fort.  
Marj glaubte noch zu fühlen, wie er ihr nachsah. Deshalb ging sie schneller, wie vorher.

Es begegnete ihr niemand mehr; nach einer Weile aber sah sie eine alte Frau an einem der Bäume kauern. Da kam ihr ein Gedanke, und indem sie auf die Frau zutrat, griff sie in die Tasche und legte behutsam alles Geld, welches sie mit den Fingern erfaßt, in die Hände der Alten. Das Weib rührte sich kaum; es war entweder blind oder schlief. Marj beugte sich nieder, um ihr Gesicht zu sehen. Aber es war so vornüber gebeugt und die grauen, wirren Haare fielen so dicht darüber hin, daß sie nichts sehen konnte. Sie seufzte auf und ging weiter.

Wie traurig doch alles war! . . .  
Sie sah jetzt deutlich den Fluß. Da ging sie über die Felder hinweg, immer schneller, in fast athemloser Hast, trotzdem ihr die Füße schmerzten und sie mehrere Male über die Furchen stolperte, so daß sie fast gefallen wäre, bis sie an dem Ufer stand.

Sie leuchtete.  
Jetzt! — der Rand des Ufers fiel flach ab. Er war mit Gras bedeckt, und an den meisten Stellen reichten dicke Schilfe und hohe Halme über ihn hin.

Marj stand auf dem Kies des Weges, welcher sich oberhalb der Böschung hinzog. Sie sah sich um. Es schien ihr, als läme etwas den Weg hinauf. Sie ging ihm entgegen. Da sah sie, daß es Pferde waren, welche mühsam ein breites, flaches und bis zum Sinken beladenes Schiff stromaufwärts zogen. Sie wartete, bis sie näher kamen und vorbei waren; bis das Knallen der Peitsche, und die eintönigen Laute, mit denen der Schiffer seine Pferde unablässig antrieb, verhallt waren.

Es dauerte sehr lange. Sie stand und blickte zum Himmel empor. Er lag da, so weit sie zu sehen vermochte, in einem sonnenlosen, feuchtdunstigen, trüben Grau; undurchsichtig und wolkenlos — öde, soweit sie auch blicken mochte. In der letzten Ferne verdämmerten die Dächer der Stadt. Drüben am andern Ufer, jenseits der beiden Felder erhoben sich Hügelmassen, an deren Fuß sich eine Landstraße hinzog. Wie ein kaum erkennbarer Punkt zog dort zuweilen ein Wagen hin.

Die Wiesen und Felder lagen vereinsamt. Nirgends ein Arbeiter. Und außer dem Schiffer, der langsam mit seinen Pferden an ihr vorbeischwankte, rings kein Mensch. Sie schaute wieder den Weg hinauf und hinunter. Aber alles lag stumm und regungslos.

Zuweilen kam von Westen ein etwas stärkerer Windzug über die Felder und den Fluß und wehte durch ihre Kleider. Sie fröstelte dann, und die Wellen am Ufer rand plätscherten etwas vernehmlicher. Aber wenn er über die Stoppeln dahin geweht war, lag alles wieder lahl und leer.

Jetzt! — Ihr Blick war ganz starr geworden und ihre Lippen bebten, so entsetzlich war ihre Angst. Aber es mußte sein. Ihre Aufregung wurde so groß, daß sie nichts anderes mehr fühlte, keine Schmerzen und keine Müdigkeit mehr.

Sie klonn langsam die Böschung hinab und kauerte sich am Rande nieder.

Sie zögerte und zögerte. Wenn jetzt jemand gekommen wäre, sie hätte sich vor ihm hingeworfen und ihn um ihr Leben gebeten. Zulezt glaubte sie selbst, es müßte jemand kommen . . .

Sie hörte ganz deutlich das einformige Rauschen des Wassers. Dicht vor ihr strömten und kreisten die gelben kleinen Wellen.

Da plötzlich sprang sie mit einem halbunterdrückten Schrei in die Höhe — der Tod hatte sie angesehen — eben — ganz deutlich —

Und sie griff mit der einen freien Hand in das Gras und zog sich mit aller Kraft in die Höhe.

Ein namenloses Entsetzen durchrieselte sie. Sie fühlte es kalt am Rücken hinabgleiten.

Was sie eben gesehen hatte — wie furchtbar! So hatte sie sich das Sterben nicht vorgestellt!

Und plötzlich raffte sie sich von neuem auf, und stolperte den Abhang empor.

Es war ringsum lautlos — still, als sie dahinlief, so schnell sie nur vermochte. Zuweilen blieb sie stehen, als könne sie nicht weiter. Aber immer wieder schrat sie zusammen und taumelte weiter über den lehmigen, unebenen Weg.

Eben noch hatte sie sich nur vor dem Sterben gefürchtet. Doch jetzt graute ihr vor dem Tode selbst.

Sie fiel nieder und schlug mit dem Gesicht so heftig auf die Steine, daß es blutete. Aber sie fühlte nichts; die Angst und das Grauen beraubten sie ihrer Sinne. Und wieder wurde sie von ihnen emporgerissen. Aber plötzlich fühlte sie einen schneidenden Schmerz im Herzen; sie

konnte nicht weiter. Keuchend stand sie da. Das Haar war über die Stirne gefallen und sog das rieselnde Blut auf. Ihre Lippen waren faßl und zitterten nicht mehr. So stand sie eine Minute.

Und in dieser Minute dachte sie wieder ganz klar. Es war ihr, als käme über die grauen Felber mit den Schatten des Abends das Glend ihres Lebens, und lange nach ihr. Sie riß die Augen weit auf und starrte in die Ferne.

Als wankte etwas Unsichtbares auf sie zu, ging sie Schritt für Schritt rückwärts, die Bösung hinunter und die Hände halb vorgestreckt, um es abzuwehren. Aber es kam immer näher, und immer weiter mußte sie zurückweichen.

Sie stand an dem äußersten Rande des Ufers. Die Stirne hinunter gebeugt und in athemloser Erstarrung.

Dann wandte sie sich jählings um und warf sich mit geschlossenen Augen und zusammengepreßten Lippen, die Arme weit ausbreitend, doch ihr Bündel krampfhaft festhaltend, in das Wasser. Die Wellen schlugen sofort über ihr zusammen und trugen sie einige Schritte weit fort. Sie gelangte erst wieder zum Bewußtsein, als sie auftauchte. Ihre Hände griffen in die Luft, als wollte sie sich an etwas halten. Das Bündel entglitt ihren Fingern und sank. Sie versuchte zu schreien, aber es war nur ein gurgelndes Röcheln, denn sowie sie die Lippen öffnete, füllte das Wasser ihren Mund.

Sie schlug mit den Händen um sich. Ein fürchterlicher Druck preßte ihre Brust zusammen. In den Ohren fühlte sie ein Säusen und Brausen. Noch einmal drang ein halber Schrei aus ihrem Munde. Dann tauchte sie wieder unter, gewaltsam fortgerissen. Sie fühlte nichts mehr. Doch noch einmal tauchte sie auf; sie lebte noch. Sie fühlte noch, wie sie das Ufer streifte und wollte greifen — aber sie vermochte es nicht mehr. Es war nur noch ein bewußtloses Zucken der Hände. Ihr Kopf glitt wieder unter das Wasser. Dann verlor sie jedes Bewußtsein.

Sie ging langsam unter. Ihre Kleider füllten sich mit Wasser. Immer weiter wurde sie fortgerissen. Aber sie fühlte nichts mehr.

Dann starb sie endlich.

Die Wasser strömten weiter und nirgends war mehr eine Spur von der Toten.

Die Gegend lag schweigend und öde, wie vorher.

Von Marx Braun hat kein Mensch jemals wieder das Geringste weder gesehen noch gehört.

Hans Grümmeyer aber lebte weiter und wurde ein sehr zufriedener Mensch; mit der Welt und vor allem mit sich selbst.

## Wohlfahrtseinrichtungen.

□ Wenn ein Vater ein begehrtliches Kind hat, das eigenfünftig und hartnäckig Wünsche äußert, die der Vater nicht befriedigen kann oder nicht befriedigen will, so steckt er dem Kinde wohl einen werthlosen Gegenstand in die Hand und sucht ihm einzureden, dieser Tand wäre viel besser, viel schöner, viel angenehmer als das verlangte Spielzeug. Man findet auch vielfach in Familien den Gebrauch, Sachen, die nothwendigerweise und unvermeidlich im Laufe des Jahres beschafft werden müssen, auf dem Weihnachtstische aufzubauen, und so das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Die Nützlichkeit überwiegt dabei oft etwas die Annehmlichkeit.

Wir wollen solchen Gebrauch der Familien nicht tadeln. Das begehrtliche Kind ist getränkt und befriedigt, wenn es statt eines ebenso unnützen kostbaren Spielzeuges ein mit Flitter und Farben verziertes Holzklößchen in der Hand hat und die nützliche Gabe der Armuth wird geweiht durch die Liebe des Gebers.

Ganz anders nimmt sich die Sache aus, wenn ein Schuldner sich solcher Mittel zu bedienen versuchen würde, um sich seiner Gläubiger zu entledigen. Wenn er ihnen statt guten baaren Geldes werthlose Aktien aufzureden versucht, so nennt man ihn rund und nett „Betrüger.“ Wenn er durch Zahlung der Zinsen dem Schuldner eine Weihnachtsgabe bereiten wollte und dabei mehr verlangt als ein verbindlich-fühles: ich danke, falls er rechtzeitig und voll bezahlt oder ein mütterliches Gesicht und Zeichen der Unzufriedenheit, wenn er zu spät oder nicht voll seine Schuld bezahlt, so würde man ihn einen Narren nennen.

Noch weniger darf der Mann auf Dank rechnen, der mit dem schlauen Blick eines Geschäftsreisenden ein Haus betritt, dessen Inhalt und seinen Werth und die Kreditwürdigkeit des Bewohners mustert und schnell schätzt, was sich hier wohl herauswirthschaften läßt, dann mit verbindlicher Freundlichkeit dem arglosen Zuhörer erzählt, daß die weltberühmte Firma Schwindel, Lump u. Co. lediglich zu dem Zweck, die Lage der Armen zu verbessern, ihnen die Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens zu bereiten, ein Geschäft eingerichtet habe, daß den Armen „fast ohne Kosten“, „weit unter dem Preise“ „bei nur geringer Anzahlung“ Waaren anbieten kann, deren Bezahlung gar nicht eilt. Wenn dieser saubere Herr nun dem in Noth befindlichen Armen seine Waaren und seine Abzahlungskontrakte aufdrängt und dabei für sich ein gutes Geschäft, für den Armen aber größeres Glend und Verlust seiner ganzen Habe herauswirthschaftet, so bezeichnet man im gewöhnlichen Leben solche Person als Blutsauger und Wucherer, bringt ihm nicht Dank, sondern, wenn es irgend geht, das Zucht haus als Lohn.

Nun sehen wir einmal das Treiben einer großen Anzahl von Unternehmern gegenüber den Arbeitern an. Ein Theil betrachtet die Arbeiter als Kinder, welchen

man statt des verlangten Brodes ein bemaltes Holzklößchen in die Hand steckt, oder einen mit werthlosen Sachen gefüllten Lutschtbeutel in den Mund stopfen kann, mit denen sie sich die Zeit vertreiben mögen, die ihnen Zufriedenheit beibringen sollen.

Nun, die Kinder unter den Arbeitern, die nach diesem Spielzeug greifen, werden immer seltener. Die Arbeiter erwachen allmählig und die Einschläferungsmittel verlieren ihre Wirksamkeit.

Ein anderer Theil der Unternehmer fñhlt sich freilich als Schuldner der Arbeiter. Er kann nicht umhin, dem Drängen und Fordern die Berechtigung zuzusprechen, fñhlt sich aber nicht gewillt oder vielleicht auch nicht fähig, diesen Forderungen gerecht zu werden, und sucht nach Mitteln, die drängenden Mahner einigermaßen zu befriedigen, wie es ihm am billigsten zu stehen kommt.

Das ist der Ursprung der „Wohlfahrtseinrichtungen“ der Unternehmer für die Arbeiter, soweit sie ehrlich gemeint sind.

Wenn ein Fabrikant die Löhne in seinen Fabriken soweit herabgebracht hat, daß allenfalls bei der größten Einschränkung noch ein einzelner lediger Mensch oder ein kinderloses Ehepaar, von welchem beide in der Fabrik arbeiten, damit auslangen können, wenn er diese Löhne auch nicht erhöhen kann oder will, die Umstände ihn aber doch zwingen, Familienväter in seiner Fabrik zu beschäftigen, die noch nicht erwerbsfähige Kinder zu ernähren haben — so wird er nothwendigerweise Einrichtungen treffen müssen, um diese Familien in der Zeit, bis die Kinder auch erwerbsfähig werden, zu erhalten. Das ist seine Schuldigkeit nicht nur, sondern dahin treibt ihn sein eigenes Interesse, weil sonst solche Familien nicht bei ihm arbeiten könnten, sein Arbeiterstamm, auf den er angewiesen ist, um Geld zu verdienen, sich verlaufen müßte.

Es bestehen solche Zustände öfters in Fabriken, die auf dem platten Lande zur Ausbeutung der Arbeitskraft der Landbewohner angelegt sind, aber auch in der Nachbarschaft größerer Orte.

Diese „Wohlfahrtseinrichtungen“, mögen sie in Suppenanstalten, Konsumvereinen mit Zuschuß der Unternehmer, in Wohngelegenheitslieferung oder auch in almosenartigen Baarzuschüssen zum Lohne bestehen, geben dem Arbeiter durchaus nichts anderes, als was er auch heute schon überall zu fordern ein Recht hat, nämlich eine solche Entlohnung, daß er bei fleißiger Arbeit, so lange er arbeitsfähig ist, sich und seine Familie ohne zu darben unterhalten kann.

Ein Fabrikant, der diese Mindestleistung den Arbeitern nicht bietet, schädigt selbst nach bürgerlicher Auffassung den Staat und die Gesellschaft und bestiehlt die Arbeiter. Wenn er es ihnen leistet, so thut er durchaus kein besonders löbliches Werk, wofür ihm Dank oder Anerkennung gebührt, sondern er thut seine Schuldigkeit und weiter nichts.

Wenn er still und ohne Nebenarten, ohne Prunk dieses Schuldige giebt, so wird er auch bei den Arbeitern wohl auf Verständnis treffen.

Wenn der Herr aber seine „Wohlfahrtseinrichtungen“ prunkhaft herausputzt, wozu er sie als ein ganz besonderes Zeichen von Wohlwollen und Vorsorge angesehen wissen will, aus welchen den Arbeitern nun ganz besondere Verpflichtungen erwachsen: dann wird er das Gegentheil erreichen. Die Arbeiter werden die Gabe ansehen, sie prüfen und wägen, werden ihre Ansprüche mit der Gabe vergleichen und werden finden, daß sie zu wenig erhalten haben, daß ihnen nicht das geworden ist, worauf sie selbst heute ein Recht haben.

Man möge dann nicht über Undank klagen, wo man keinen Dank verdient hat, wo man im besten Falle seine Schuld ganz bezahlt hat, in der Regel aber noch einen guten Theil schuldig geblieben ist.

Der Arbeiter ist heut in der Regel schon aufgeklärt genug, um dieses Verhältnis zu begreifen. Die pomp-hafte Anpreisung der Wohlfahrtseinrichtungen hat ihn veranlaßt, sie sich genauer anzusehen und er hat ihren wahren Werth erkannt.

Sie sollen besten Falls die Frage lösen:

Wie ist es möglich aus einer Anzahl Arbeiter für einen möglichst niedrigen Preis die größest mögliche Leistung zu erhalten?

Wenn die Wohlfahrtseinrichtungen nur diesen Zweck haben, dann sind sie noch nicht besonders schädlich und der Arbeiter hat keine Veranlassung sich ihnen gerade feindlich entgegenzustellen. Ob er einen Thaler mehr Lohn erhält, oder ob ihm die Gelegenheit gegeben wird, gute Lebensmittel so billig einzulaufen, daß er einen Thaler weniger gebraucht, das ist ziemlich gleichgültig, wenn wir von dem Umstande absehen, daß wir eine Unfallversicherung haben und eine Alters- und Invalidenversicherung erhalten sollen, deren Leistungen sich nach dem nachweislich verdienten Lohne richten. Der Unternehmer, der den bei ihm beschäftigten Arbeitern solche mittelbare Lohnerhöhungen giebt, spart für den Betrag derselben den Beitrag zur Unfallversicherung und der Arbeiter wird mit einem entsprechend niedrigeren Jahreseinkommen angefaßt, wenn er verunglückt, also geschädigt.

Auch in sochem Falle, wo alles ehrlich bei der Wohlfahrtseinrichtung zugeht, kann es dem Arbeiter nur lieber sein, wenn er die Aufbesserung durch unmittelbare Lohnerhöhung erhalten würde.

Nun geht es bei den „Wohlfahrtseinrichtungen“ vielfältig aber nicht so glatt und ehrlich zu.

Wenn die Zunungsmeister von „Wohlfahrtseinrichtungen“ reden, wenn sie Herbergen, Arbeitsnachweise errichten wollen, so kommt es bei ihnen sofort heraus, daß diese Einrichtungen nicht die Wohlfahrt der Gesellen,

sondern die der Meister bezwecken. In Verbindung mit Arbeitsbüchern sollten sie ausgesprochenemassen Mittel sein, die Arbeiter zu vernechten. Daran war kein Zweifel.

In derselben Art werden in der Regel die Wohlfahrtseinrichtungen von den Großunternehmern auch aufgefaßt. Sie sollen die wucherischen Mittel sein, um den Arbeiter in eine Nothlage zu versetzen und ihn dann ausbeuten zu können, ohne daß er Widerstand zu leisten vermag.

In welcher Art das betrieben wird, zeigt das Vorgehen der Fabrikanten Gebrüder Körting zu Linden bei Hannover. Die Herren haben für die in ihrer Maschinenfabrik beschäftigten Arbeiter und Beamten eine Arbeiterkolonie gegründet, die sie als „Wohlfahrtseinrichtung“ darstellen, indem sie sagen:

Wir haben bei Herrichtung der Anlage die Absicht, die Zusammengehörigkeit unserer Arbeiter mit der Fabrik durch die Gewährung einer vorzüglichen Wohnung zu stärken und den Arbeitern all die Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens zuzukommen zu lassen, die ein gestitteter Mensch wünschen kann.

Die Arbeiter waren schon durch Erfahrung klug geworden. Sie prüften die Annehmlichkeiten des Lebens, die ihnen diese Wohnungen bieten sollten, etwas genauer und fanden da in den Miethsbedingungen folgende Bestimmungen:

„Mit Verlassen der Arbeit bei uns ist auch die Wohnung zu verlassen, denn wir wollen nur unseren Arbeitern eine vorzügliche Wohnung gewähren.“

ferner:

„Die Kündigungszeit ist 14 Tage; Ziehzeit vierteljährlich, falls nicht grobe Unzulässigkeiten, bezw. Verlassen der Arbeit vorkommen. In diesem Falle ist die Ziehzeit am 1. und 15. jeden Monats, bezw. der Tag des Verlassens der Arbeit.“

Die Arbeiter waren denn doch für diese Zumuthung nicht zu haben, die Wohnungen blieben leer, die „Wohlfahrtseinrichtung“ erreichte den von den Herren Gebrüder Körting beabsichtigten Zweck nicht. Da änderten sie denn den Miethsvertrag, der auch sonst noch Bedingungen enthält, die ihn fort und fort ungerecht erscheinen lassen, in diesen Punkten dahin:

1) Verläßt ein Arbeiter die Arbeit, so hat er von dem Tage an den Miethpreis für seine Wohnung doppelt zu entrichten. 2) Tritt ein Arbeiter, welcher die Arbeit verläßt, in ein Konkurrenz-Geschäft ein, so hat er innerhalb 14 Tagen nach Datum seine Wohnung zu räumen.

Es ist das eine Aenderung in der Form, in der Sache bleibt der Charakter dieser „Wohlfahrtseinrichtung“ erhalten und wird durch eine Bestimmung der Fabrikordnung dieses Geschäftes noch in ein bestimmteres Licht gestellt. Diese Fabrikordnung sagt nämlich in § 12, Abschnitt 2:

„Wenn ein Arbeiter drei Tage hintereinander wegen Krankheit oder ohne spezielle Genehmigung seines Werkmeisters die Arbeit verläßt, so hat solches die sofortige Entlassung aus dem Arbeitsverhältnisse zur Folge!“

Kurzum, diese „Wohlfahrtseinrichtung“ ist eine solche, daß von den bürgerlichen Rechten, die doch einigermaßen auch zu den Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens, die ein gestitteter Mensch wünscht, gehören möchten, nichts übrig bleibt.

Was hier die Gebrüder Körting etwas offen und leicht erkennbar ausgesprochen haben, das machen andere Fabrikanten feiner und verstedter. Solche Einrichtungen den Arbeitern als Wohlthaten anzupreisen, dazu gehört schon die Gepflogenheit eines „Reisenden“ für ein Abzahlungs-geschäft. Da wir aber sicher sind, daß dies zum Arbeiterfang bei den Wahlen doch geschehen wird, so halten wir es für gut, immer wieder auf den wahren Charakter der „Wohlfahrtseinrichtungen“ hinzuweisen, die nur in den selteneren und besseren Fällen eine duldbare Form sind, in welchen den Arbeitern ein Theil ihrer berechtigten Forderungen geleistet wird. In der Regel sind sie weiter nichts als Fesselungsmittel, die die Nothlage und Geschäftsunerfahrenheit der Arbeiter ausnützen sollen, um dem Unternehmer Vorteile zu gewähren, und die Arbeiter zu schädigen. Mit anderen Worten, die Wohlfahrtseinrichtungen haben in der Regel einen wucherischen Charakter zum Schaden der Arbeiter.

## Snittel.\*

Sie bedrohen andere Staaten unaufhörlich mit Krieg durch die Bereitschaft, immer dazu gerüstet zu erscheinen; zeigen diese an, sich einander in Menge der Gerüsteten, die keine Grenzen kennt, zu übertreffen, und indem durch die darauf verwandten Kosten der Friede endlich noch drückender wird, als ein kurzer Krieg, so sind sie selbst Ursache von Angriffskriegen, um diese Last loszuwerden; wozu kommt, daß zum tödten oder getödtet zu werden in Sold genommen zu sein, einen Gebrauch von Menschen als bloßen Maschinen und Werkzeugen in der Hand eines anderen (des Staates) zu enthalten scheint, der sich nicht wohl mit dem Rechte der Menschheit in unser eigenen Person vereinigen läßt. Ganz anders ist es mit der freiwilligen periodisch vorgenommenen Uebung der Staatsbürger in Waffen bewandt, sich und ihr Vaterland dadurch gegen Angriffe von außen zu sichern.

Rant, Zum ewigen Frieden.

Die Freunde des Friedens haben ein heiliges Werk für die Nachwelt zu vollbringen. Ist der Krieg ein Uebel, und wer darf daran zweifeln, dann ist es ihre Pflicht, mit tapferem Herzen, sei es heimlich, sei es schweigend, scheine es erfolglos, dennoch trotz Spott Verhöhnung, trotz Ungerechtigkeit, Gewissens-, Lebens- und Freiheitszwang fort und fort die Menschen aufzuklären und zu erziehen. „Ihre Waffe ist das Wort und ihr Schild die Wahrheit.“

Carlyle.

Wenn die einst wahre und viel kürzere Geschichte selbst aus dem Wahren nur das Wissenswürdige herausnimmt, so bedarf sie nicht immer zur Benennung der verschiedenen Zeitperioden des Namens der Könige.

Klopstock.

\* Wir entnehmen diese Zitate einer kleinen Schrift von Marie Lette-Fischer, Frieden durch Erziehung. Verlag von Cappel, Sondershausen.

## Verbannung auf administrativem Wege in Rußland und polizeiliche Ausweisungen in Deutschland.

Ein sehr interessantes Kapitel des von uns bereits erwähnten Kennan'schen Buches über Sibirien ist das über die Verbannung auf administrativem Wege.

Unter dieser Art Verbannung versteht man in Rußland die Verschickung anrüchlicher Personen von einem Theil des Reiches in einen anderen, ohne die Beobachtung irgendwelcher gesetzlichen Formalität, die in den meisten zivilisirten Ländern der Entziehung von Rechten oder der Bestrafung vorherzugehen pflegt. Die so verbannte Person braucht kein Verbrechen begangen, sich keiner Uebertretung des Gesetzes schuldig gemacht zu haben; es genügt, daß irgend einer Lokalbehörde ihre Anwesenheit an einem bestimmten Orte als „nachtheilig für die gesellschaftliche Ordnung“ erscheint. Sehr häufig erfährt der auf diese Weise Verbannte nicht einmal die Ursache dieses summarischen Verfahrens, aber wenn er sie auch erfährt, so ist er doch vollkommen hilflos. Er kann die Aussagen der Zeugen, die ihn als „der gesellschaftlichen Ordnung nachtheilig“ erklären, nicht prüfen. Er kann seine Freunde nicht auffordern, Beweise für seine Loyalität und seinen Charakter herbeizubringen, ohne daselbe Unheil das ihn betroffen, auch über sie heranzubeschwören. Er hat kein Recht, eine Untersuchung oder ein Verhör zu verlangen. Die Presse ist ihm verschlossen. Er ist im buchstäblichen Sinne ohne Mittel, sich selbst zu schützen.

Der Minister des Innern ist in seiner Behandlung der „Politischen“ kaum an ein Gesetz gebunden und da er unmöglich die ungeheuer große Zahl von politischen Fällen, die ihm zur endgültigen Entscheidung vorgelegt werden, persönlich untersuchen kann, ist er gezwungen, einen Theil seiner Macht an Polizeichefs, Gensdarmereioffiziere, Gouverneure der Provinzen und Unterbeamte in seinem eigenen Ministerium abzutreten. Diese sehen sich aus ähnlichen Gründen veranlaßt, ihren Untergebenen einen Theil ihrer Autorität zu überlassen, und diese, die häufig unwissende, gewissenlose und dumme Menschen sind, führen die Untersuchungen, von denen Leben und Freiheit eines Bürgers abhängen.

Der Theorie nach sollte der Minister des Innern unter Beihilfe eines Rathes, der aus drei seiner eigenen Unterbeamten und zwei Beamten des Justizministeriums zusammengesetzt ist, die Fälle aller auf administrativem Wege verbannten, politischen Verbrecher revidiren und untersuchen. In der Praxis geschieht nichts dergleichen, und es ist thatsächlich unmöglich, daß der Minister es thun könnte, aus dem einfachen Grunde, weil er keine Zeit dazu hat.

Das einzig richtige Mittel, um einem solchen Zustande ein Ende zu machen, wäre nach Kennan, die Untersuchung politischer Vergehen den Händen einer unverantwortlichen Polizei zu entziehen, sie Gerichtshöfen zu überweisen und den Angeklagten einen Verteidiger ihrer freien Wahl zuzugestehen. Von diesem Mittel will aber die Regierung nichts wissen.

Selbst die „Kreuzzeitung“ überläßt bei den Kennan'schen Mittheilungen ein Grauen.

Wir möchten aber doch fragen: was ist denn bei den deutschen Ausweisungen wesentlich anders? „Ohne die Beobachtung irgend welcher Formalität“ wird auch auf Grund des Sozialistengesetzes ausgewiesen; die „so verbannte Person“ braucht ebenfalls „kein Verbrechen begangen“ zu haben, auch bei ihr „genügt, daß irgend eine Lokalbehörde“ (im Belagerungsgebiet allerdings) sie als „nachtheilig für die gesellschaftliche Ordnung“ befindet; auch über die „Ursache dieses summarischen Verfahrens“ erfährt „der auf diese Weise Verbannte sehr häufig“ nichts; er „hat kein Recht, eine Untersuchung oder ein Verhör zu verlangen“ und von einer Ueberweisung an die Gerichte will auch bei uns „die Regierung nichts wissen.“

Die Entrüstung über die russische Praxis ist im Munde der Anhänger des Sozialistengesetzes also eitel Heuchelei und Selbstbelugung.

## Aus der Welt der Produktion und Technik.

Den rapiden Rückgang des selbständigen Kleingewerbes in Deutschland geht auch die schmerzliche tonerwähnte „Deutsche Volksw. Korresp.“ zu. Sie schreibt: „Ziehen wir die Produktionsverhältnisse unserer Industrie überhaupt etwas näher in Betracht, so sehen wir eine fortgesetzte langsame (?) Verschiebung, indem die immer mehr um sich greifende Ausdehnung der Großindustrie unseren gesammten gewerblichen Verhältnissen eine ganz veränderte Richtung giebt. Dieser Vorgang prägt sich vornehmlich darin aus, daß ein immer größerer Theil der Kleinbetriebe von der Großindustrie beschäftigt wird, so daß die Kleinbetriebe in Deutschland zum großen Theil gar nicht mehr eigentlich handwerkemäßige, sondern in Wirklichkeit industrielle Betriebe sind, die in der Hauptsache der Befriedigung des örtlichen Bedarfs fern und im unmittelbaren Dienste der Großindustrie stehen. So haben die amtlichen Ermittlungen ergeben, daß speziell in Preußen die in der Hausindustrie beschäftigten Personen fast 8 Prozent der gesammten gewerblichen Bevölkerung Preußens und vom Personal der Kleinbetriebe sogar 14,6 Prozent ausmachen. Mit ihrer einseitigen Berufsausübung haben diese Kleingewerbetreibenden aber den Boden des Handwerks längst verlassen, sie sind in das mechanische Getriebe der fabrikmäßigen Waarenherstellung eingetreten, welche hierbei nichts anders als die Form eines dezentralisirten Großbetriebes angenommen hat. Neben der Textilindustrie sind es noch die Metallverarbeitung und einige andere kleinere Gewerbegruppen, nämlich das mit der Textilindustrie eng verbundene Bekleidungsgetriebe, ferner die Industrie der Holz- und Schnitzstoffe, der Nahrungsmittel- und Genussmittel, der Papier- und Lederindustrie und der Verfertigung von Händewaren, in welchen die Hausindustrie eine hervorragende Bedeutung besitzt.“

Der Untergang des selbständigen Kleinbetriebes im Schankwirtschaftsgewerbe vollzieht sich bekanntlich vielfach dadurch, daß die Wirtschaften in die Hände der großen Brauereien übergehen — indirekt durch Verschuldung, direkt durch Aufkaufen und Einziehung von bloßen Pächtern. Das ist nicht bloß bei uns in Deutschland so. So lesen wir im London „Economist“ vom 12. Oktober: „Die meisten Aktiengesellschaften, die gegründet oder an der Börse eingeführt wurden, sind nicht eigentlich Brauereisondern Schankwirtschaftsgesellschaften. . . Man weiß, daß die Allsopp's, als sie ihre Brauerei nach selber besaßen, keine „tied“ (damit verbundenen) Wirtschaften hatten, aber im letzten Jahre haben sie sich durch die der Gesellschaft immer stärker erwachsende Konkurrenz genöthigt gesehen, sich auch an konzessionirten Wirtschaften zu betheiligen, um sich einen stärkeren Absatz zu sichern. . . In gleicher Weise hat die Burton-Brauerei-Aktiengesellschaft im vergangenen Jahre 52 Wirtschaften aufgekauft, und es wird behauptet, daß die 110 freehold und leasehold Hotels und Restaurationen, die einer kürzlich gebildeten Gesellschaft gehören, alle erst seit Anfang dieses Jahres erworben wurden.“ Jeder unserer Leser — besonders in Berlin — wird sofort aus eigener Erfahrung Tugende ähnlicher „Brauereifilialen“ aufzählen können, die mehr und mehr die konkurrierenden Kleinbetriebe verdrängen. Es wird auch hier bald nur noch wenige Großbetriebe geben und auf der anderen Seite eine Armee von Lohnflaven — die natürlich Sozialdemokraten werden.

Der Großbetrieb im Buchhandel. Die Firma S. Schottländer, Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsbuchhandlung ist durch den Bankier Albert Kühnemann in Berlin in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden. Das Aktienkapital beläuft sich auf 1 1/2 Mill. Mark. Die geistigen Proletarier, die für das Unternehmen „thätig“ sind, schaffen natürlich den „Ertrag“ des Unternehmens; sie sind Ausgebeutete fogut wie die Handarbeiter der Industrie, sie werden mit dem durch die Konkurrenz festgestellten Lohn abgefunden, und alles was darüber hinausgeht, fließt in die Tasche ihrer Ausbeuter, denen sich — als Treiber bei der Jagd — der unvermeidliche Dr. Paul Lindau beigelegt hat, der eine gute Spürnase für marktgängige Literaturwaare besitzt und zweifellos auch hier das alleinstimmigste kapitalistische Prinzip zu Ehren bringen wird: billig einkaufen, um theuer zu verkaufen — was natürlich nur auf Kosten der geistigen Arbeit geschehen kann.

## Handlungsgehilfenbewegung in England.

Die Londoner Laden-Kommis haben ein Manifest erlassen, in welchem sie darauf hinweisen, daß die kleinen Ladeninhaber naturnothwendig zu Grunde gehen müssen.

Die immer mehr überhand nehmenden sogenannten „Unverfalläden“ und die Aktien-Lager auf der einen und die Hauswirthe auf der anderen Seite zerreiben die kleinen Geschäftsinhaber zwischen sich zu Pulver, wie zwei Mühlfleine das Korn. Diese großen Ladenbesitzer verkaufen alles, von „einer Nadel bis zum Anker“ unter einem Dach; sie ersparen dadurch dem Käufer das Herumlaufen in vielen Shops (Läden) und da sie im allgemeinen billiger und besser verkaufen können wie der kleine Geschäftsmann, so wird dieser ruinirt. Der kleine Ladeninhaber kann ein Geschäftshaus nicht kaufen, und so drängt sich ihm der Hauseigenthümer wie ein „stiller Compagnon“ auf, der, ohne Kapital in's Geschäft zu bringen, stets seinen Gewinnanteil zieht, ohne sich um den besseren oder schlechteren Geschäftsgang zu kümmern.

Das Ziel der Londoner Ladengehilfen ist Verkürzung der Arbeitszeit, welche jetzt in den meisten Fällen 12—16 Stunden, häufig ohne Unterbrechung dauert. Mit ihrem Hinweis auf die Nothlage der kleinen Geschäfte wollen die Kommis den Beweis führen, daß es sich heute nicht mehr lohnt, nach einer kleinbürgerlichen Selbstständigkeit zu streben, sondern daß es darauf ankommt, sich als lebenslänglichen Arbeiter zu fählen und darum sich als Arbeiter gegen das Kapital zu organisiren, nicht aber länger auf ein künftiges eigenes Geschäft zu spekuliren, wie es noch zu viele Handlungsgehilfen thun.

Wir fügen hier gleich an, was der österreichische General-Consul in Liverpool in seinem Berichte hierzu schreibt: „Es vergeht keine Woche, wo nicht in London und in den Provinzen von den, mit der Lage der männlichen und weiblichen Handlungsgehilfen in England sympathisirenden Leuten öffentliche Versammlungen veranstaltet werden, um die Arbeitszeit derselben zu vermindern. So hat eine solche am 30. v. Mts. zu London unter dem Präsidium des Lord Monkswell Play gegriffen. Nach mehreren Reden wurden zwei Resolutionen gefaßt, und zwar die erste, daß nächste Parlament möge die Arbeitszeit der Handlungsgehilfen auf 12 Stunden täglich herabsetzen und verfügen, daß an einem Wochentage die Gewölbe um 2 Uhr Nachmittags geschlossen werden, die zweite, welche von Miss Clementine Blad gestellt wurde, bezweckt die Gleichstellung der weiblichen mit den männlichen Handlungsgehilfen in bezug auf Arbeitszeit. Beide Resolutionen wurden mit Stimmen-einhelligkeit angenommen. Ein Redner bemerkte, daß gegenwärtig die Handlungsgehilfen 75—110 Stunden während 6 Tagen verwendet werden.“

## Zum nächsten Maurerkongress

nahm vor einigen Tagen die Hamburger Konferenz Stellung.

Von der Geschäftsleitung war als die geeignetste Zeit der 27. Mai und folgende Tage vorgeschlagen worden. Einige Redner wünschten, der vielen in Aussicht stehenden Streiks halber, einen früheren Zeitpunkt. Die Abstimmung ergab jedoch die Annahme des von der Geschäftsleitung gemachten Vorschlages.

Als Orte zur Abhaltung des Kongresses wurden von der Geschäftsleitung Erfurt und Nordhausen vorgeschlagen. In der Diskussion wurde von mehreren Rednern hervorgehoben, daß sich der Abhaltung des Kongresses in diesen beiden Orten erhebliche Schwierigkeiten in den Weg stellen würden und wurde deshalb Magdeburg als der geeignetste Ort empfohlen. Beschlossen wurde, der Geschäftsleitung zu überlassen, eine der vor-

geschlagenen Städte als Kongressort zu bestimmen. Die Tagesordnung des Kongresses wurde, wie folgt, festgesetzt:

1. Bericht der Geschäftsleitung und die Lohnbewegung im Jahre 1889.
2. Berichterstattung der Vertrauensmänner.
3. Die Lage der Maurer im Allgemeinen.
4. Organisation und Agitation.
5. Bericht und Abrechnung über das Fachorgan.
6. Bericht über die Ergebnisse der statistischen Erhebungen.
7. Arbeitsnachweis, Wanderunterstützung und Herbergswesen.
8. Die Petition der Geschäftsleitung an den Reichstag, Bundesrath und das Reichsamt des Innern, betreffend Sicherstellung des Koalitionsrechtes.

## Gewerkschaftliches, Vereine.

An alle Ziegler und Ziegelearbeiter! Kollegen! Das Beispiel so vieler deutschen Gewerkschaften, welche durch ihre gute Organisation Erfolge für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen erzielt, hat uns veranlaßt, den Versuch einer Organisation unserer Branche zu machen. Auf Grund des § 152 der Gewerbeordnung haben wir unsere Statuten ausgearbeitet und unterbreiten dieselben unseren deutschen Kollegen! Als kräftigsten Stützpunkt für unsere Bestrebungen haben wir ein Fachorgan gegründet, das wir jedem Mitgliede gratis liefern. Die Vortheile des neuen Verbandes sind allen deutlich in den Statuten vor Augen geführt, die wir auf Wunsch versenden. Darum vorwärts! Ihr deutschen Ziegler! Werbet für Eure Vereinigung! Mit kollegialischem Gruß der provisoirische Vorstand der freien Vereinigung der deutschen Ziegler: August Heimlich, Chausseestr. 115, Werder a. O. 1. Vorsitzender. Heinrich Schaufler, 2. Vorsitzender. August Bonack, Schriftführer.

Der Töpferstreik in Bunzlau in Schlesien dauert fort. Bisber verdienten diese Leute bei 13- bis 14 stündiger täglicher Arbeitszeit mit halber, auch ganzer Sonntagsarbeit circa 12 Mark pro Woche. Es ist der gerechteste aller gerechten Lohnkämpfe. 108 Mann sind noch zu unterstützen. Die eventuell gesammelten Gelder sende man an S. Handl, Töpfer in Bunzlau, Pfeffermühlplatz 2. Schnelle Hilfe thut noth!

München. In der am 8. v. M. in Ril's Koloosseum stattgefundenen Metallarbeiter-Versammlung, die von etwa 1000 Metallarbeitern besucht war, wurde nachstehende Resolution einstimmig angenommen (Referent war Herr Karl Bredt): Die heute am 8. Dezember 1889 in Ril's Koloosseum tagende allgemeine öffentliche Metallarbeiter-Versammlung Münchens und der Umgebung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten vollkommen einverstanden, sie erblickt in der gegenwärtigen Produktionsform eine Degenerirung der arbeitenden Klasse, sie verspricht sich durch Einführung eines achtstündigen Maximalarbeitstages eine wesentliche Besserstellung ihrer Lage und erkennt den vom internationalen Arbeiter-Kongress zu Paris festgesetzten Tag, den 1. Mai 1890, als den Tag einer Kundgebung zu Gunsten einer wirksamen Arbeiterschutz-Gesetzgebung an.

Auf den Berliner Lehrkursus zur ersten Hilfeleistung bei Unglücksfällen machen wir nochmals aufmerksam. Die Vorträge und praktische Uebungen beginnen am 6. Januar für männliche Teilnehmer und dann alle 14 Tage, Abends 8 1/2 Uhr, in Feuerlein's Saal, Alte Jakobstr. 75, und werden von dem praktischen Arzt Dr. Bernstein, Mittenwalderstr. 2, nach dem System des Professor Dr. Esmarck geleitet. Der Vorstand. Jos. Schmidt, Laufgrabenstr. 3. Gustav Dietrich, Berl. Winterfeldstr. 21 d. Neumann, Reichensbergerstr. 120. D. Schütz, Wasserthorstr. 73. Mögelin, Blumenstr. 67 a.

Magdeburg-Zuberein. Am 9. Dezember wurde hier ein allgemeiner Arbeiter-Verein für Zuberein und Umgebung gegründet. Am 16. Dezember fand die erste Versammlung statt, in dieser stieg die Mitgliederzahl auf 204. Es ist dies gewiß ein Zeichen, daß der Drang zur Organisation immer tiefer Wurzel in den breiten Massen schlägt. Zum Vorsitzenden ist A. Bringmann-Zuberein, Michaelisstr. 3-4 gewählt. Die regelmäßigen Versammlungen finden jeden ersten Montag im Monat statt, also die nächste am 6. Januar 1890. Die Abonnenten der „Volks-Tribüne“ in Magdeburg werden dringend gebeten, für diesen neugegründeten Verein eine unerwähnte Agitation zu entfalten.

Kottbus. Etwa 1200 Fabrikarbeiter beschloffen einstimmig nach einem Referate des Herrn A. Schmidt-Berlin, den 1. Mai 1890 als Feiertag. — Einen gleichen Beschluß faßten in Chemnitz die Birker.

Torgau i. S. Auf dem am 24. v. M. abgehaltenen Parteitage der Provinz Sachsen in Halle wurde für den Wahlkreis Liebenwerda-Torgau Herr Schneidermeister Albrecht in Halle als Kandidat vorgeschlagen. Unterzeichneter bittet nun alle Freunde dieses Wahlkreises, welche sozialdemokratische Wahlen unterstützen wollen, ihre Adressen einzusenden. Carl Wächner, Schuhmachermstr. Webergasse 306 in Torgau.

Freireligiöse Gemeinde. Rosenthalerstr. 38, Sonntag, den 20. Dezember, Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Bruno Wille über: „Gewissen und Liebe“, am 1. Weihnachtstage über „die Stadt des Lichtes“. Am 2. Weihnachtstage spricht Herr Dr. Böckel über „unser Weihnachten“. Gäste willkommen.

Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher. Das Weihnachtsgewinn des Vereins findet am 25. v. Mts., in Heibrich's Festsaal, Beuthstr. 18-21 statt. (S. Inserat.) — Sanitätsverein der Arbeiter heiderl. Geschlechts. Beiträge werden täglich entgegengenommen, sowie Bonus ausgefertigt und neue Mitglieder aufgenommen bei Herrn Otto Rasche, Mariannenstraße 34, Hof 3 Tr.

Der Arbeits-Nachweis des Fachvereins der Schlosser befindet sich für den Süden Dresdenerstr. 116 bei Gröndel, für den Norden Anklamerstr. 49 bei Nürnberg.

Verein der Klempner Berlins. Arbeitsnachweis bei Stramm, Ritterstraße 123.

Der unentgeltliche Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter befindet sich vom 20. Oktober ab Raumstr. 78 bei Winger. Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8-9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 10-11 1/2 Uhr, sowohl an Mitgliedern wie an Nichtmitgliedern unentgeltlich statt.

Nationale kaufmännische Kranken- u. Sterbekasse. (Eingetragene Hilfskasse Nr. 71.) Bureau: Al. Frankfurterstraße 10 III. Aufnahme findet jeder kaufmännisch Angestellte sowie selbstständige Kaufmann bis zum 45. Lebensjahre zu den günstigen Bedingungen. Aufnahmen finden täglich im Bureau, wie auch in den Vorstandssitzungen statt.

Achtung! Bibliothek des Berliner Arbeiter-Bildungsvereins. Die Ausgabe und Empfangnahme der Bücher findet vorläufig alle Sonntag Vormittag von 10 1/2 bis 12 1/2 Uhr im Stadtischen Lokal, Brunnenstr. 38 statt, und werden in dieser Zeit Beiträge entgegengenommen und Mitglieder aufgenommen. Gleichzeitig werden diejenigen Mitglieder, welche sich im Besitze von Sammelbüchern für die erkrankten Mitglieder befinden, aufgefordert, dieselben sofort an den Kassirer abzuliefern.

Der sozialdemokratische Beseklub Passafte tagt jeden Donnerstag, Abends 8 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Hiemer, Gwyrstr. 16. Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Sozialdemokratischer Beseklub „Lefing“. Jeden Montag Abend 9 Uhr im Restaurant Leonhardt, Wallstraße 20, Vorlesung und Diskussion. Durchreisende Genossen, welche sich solche legitimiren, finden gütliche Aufnahme.

**Literarisches.**

„Der Achtstundentag“, die Zeitschrift, deren Gründung auf dem Pariser internationalen Arbeiterkongress beschlossen wurde, wird nun, nachdem alle Hindernisse aus dem Wege geräumt sind, ins Leben treten. Von Neujahr an wird die Veröffentlichung ganz regelmäßig erfolgen. Die erste Nummer, welche uns neulich zugeht, umfasst 8 Seiten im Format der „Neuen Zeit“ und bringt neben einer Einleitung einen Artikel über die Arbeiterbewegung in Deutschland und die Achtstundentagbewegung in England.

**Briefkasten.**

Unsere Lesern würden wir sehr verpflichtet sein durch Uebersendung der Nr. 34 vom vorigen Jahre (also II. Jahrg., 25. August 1888).

Bei Einlieferung von Versammlungsberichten bitten wir, sich immer nur auf wenige Worte zu beschränken: Am... referierte in... Herr... und betonte darauf die Versammlung in einer Resolution, den 1. Mai als Feiertag begehren zu wollen. Es ist das bei einem Wochenblatt unbedingt nötig und auch für unsere Leser viel lehrreicher, wie das dufendfache Wiederholen aller Eingangswörter zu Resolutionen und alles sonstigen Nebenwertes.

Barnimstr. Erhalten, Dank. — S. A. G. Wulfschlegel, Basel, Spalenborstadt 3. — München. Ist geschehen.

**Zur Beachtung!**

Es ist neuerdings mehrfach von Vereinen, Leserkreisen u. s. w. beschlossen worden, die bisher erschienenen Jahrgänge der „Volks-Tribüne“ ihrer Bibliothek einzuberleihen. Zu unserem Bedauern mußten wir alle diese Bestellungen unerfüllt lassen, weil die Mehrzahl der früheren Nummern vollständig vergriffen war.

Wir bitten nun alle, die vom nächsten Jahreswechsel ab ein

**vollständiges Exemplar reserviert**

wünschen, uns dies umgehend mitzuteilen. Wir werden dann bei jeder Nummer sofort die entsprechende Zahl von Exemplaren zurücklegen. Nur Bestellungen, die vor dem 1. Januar eingehen, können sichere Erledigung erwarten. Wir berechnen das Halbjahr mit M. 2,50.

Gebundene Exemplare — die vielfach gewünscht wurden — sind wir nicht in der Lage zu liefern.

Zahlreichen Bestellungen entgegengehend

**Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“.**

**Die Postabonnenten unseres Blattes**

erinnern wir daran, ohne Saumen und vor Monatschluss ihr

**Abonnement zu erneuern,**

Post-Zeitungs-Katalog für 1889 Nr. 867.

**Preis pro Quartal M. 1,50**

das sonst von der Post als erloschen betrachtet wird. Erst nach dem Monatschluss eingegangene Bestellungen sind mit unnützen Kosten und Arbeits- und Zeitvergeudungen verbunden — ganz abgesehen davon, daß eine Nachlieferung der bereits erschienenen Nummern oft gar nicht mehr erfolgen kann.

**Die Kreuzbandabonnenten**

bitten wir — wo es irgend angeht, vom 1. Januar an direkt von der Postanstalt zu beziehen.

Die Bestellungen müssen hier vor Monatschluss bewirkt werden und können bei allen Postanstalten des Reiches erfolgen (unter Nr. 867 der Zeitungspreisliste für 1889).

Die Zeitung muß dann bei der betr. Postanstalt abgeholt werden. Gegen 15 Pfg. Aufgeld pro Quartal liefert aber der Briefträger auch frei in's Haus.

Wo Kreuzband aus besonderen Gründen weiter gewünscht wird, erbitten wir umgehende Nachricht; sonst nehmen wir an, daß direkte Bestellung bei der Post erfolgt ist und senden daher vom 1. Jan. ab nicht weiter.

**Schönstes Weihnachtsgeschenk!**

Lassalle-Vierzeidel

pr. St. 4 M. — Gravieren 30 Pf. versendet

**J. Seestaller, Zinngießerei,**  
Hamburg, Poolstr. 7.

Sumatra-Decke  
à Pfd.  
**2 Mark**  
2 Pfd. Deckkraft, ebenso  
alle übrigen Sorten  
**Rohtabak**  
zu besonders billigen Preisen empfiehlt  
**W. Lindenstädt,**  
Landsbergerstr. 72,  
Brunnenstr. 134.

**Musikinstrumente.**

Allen Freunden und Genossen empfehle mein reichhaltiges Lager von Violinen, Flöten, Gitarren, Zithern, Harmonikas, Trommeln, Signalhörnern, u. s. w.

**C. Eibich, Instrumentenmacher,**  
Koppenstr. 37.

**Hasenclever's Vermächtnis!**

Verlag von C. Thiele in Leipzig.  
Illustrirt

**Deutscher Jugendschatz.**

Schönstes Weihnachtsgeschenk für deutsche Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen. Pracht-Ausgabe M. 2, billigere Ausgabe ebenfalls eleg. geb. M. 1,50.

Als schönstes Weihnachtsgeschenk passend empfehle ich allen Genossen und Freunden in sauber ausgeführter Einrahmung folgende Bilder:

Lassalle u. Marx, Bebel und Liebknecht, P. Singer, Lassalle und Hasenclever als Präsident des Allgem. deutschen Arbeiter-Vereins. Besonders empfehlenswert: Bronze-Büste Lassalle in naturgetreuer Ausführung, ca. 40 Centimeter hoch.

Ferner: Medaillons, Nadeln, Medaillen, Streichholzgehäusen u. s. w.

Neu: Sinsprüche, sauber in Rahmen gestickt, sind bei mir zu haben.

Zahlreichen Bestellungen entgegengehend

**Carl Scholz, Berlin,**  
Wrangelstraße 32.

Bestellungen nach auswärts brieflich. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

**Schröder's Restaurant,**

Bahnhofstr. 2, Braunschweig.  
Empfehlte seine Lokalitäten, ff. bierige und fremde Biere, sowie kräftigen Mittagstisch.

**Wilh. Weyland,**

Materialien, Cigarren u. Flaschenbierhandlung.  
Reichenstraße 22, Braunschweig.

Ein möbl. Zimmer zu verm. an 1 od. 2 Hrn. Waldemarstr. 28 b. Eranowicz. Lucy. 3.

**Schuh- und Stiefelwaarenlager**

**Ernst Grossmann,**

(Firma: Klinger und Grossmann)  
Berlin SO., Waldemarstraße 65a (früher Trinklaserne).  
Zwischen Mariannenplatz und Mantuffelstraße.  
Große Auswahl. — Reelle Bedienung.

**Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin**

von **Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.**  
Reelle Waare. Prompte Bedienung. [47]

**Clara verw. Wilhelm Hasenclever.**

1. Geschäft Chausseestr. 49/50. — 2. Geschäft Brunnenstr. 122 (Ecke Anflamerstr.)  
Empfehlenswerthe 5 Pf.-Cigarren: Nr. 54 Banda, mittel und Nr. 56 Merito, kräftig.  
Den Parteilgenossen bei Bedarf bestens empfohlen.

**Emil Franke.**

**Nähmaschinen sämtlicher Systeme.**  
Wasch- und Wringmaschinen bester Sorte.

Theilzahlung. Reparatur-Werkstatt.  
Saarbrückerstasse 6, neben Brauerei Bötzw.

Hierdurch zeige ich meinen geehrten Kunden an, daß sich jetzt meine  
**Buchhandlung und Buchbinderei** in der  
**Mariannenstr. 34, part.,**  
R. Kohlhardt.

befindet.

**Berlin S., City-Passage, Laden 14, Presdenstr. 52/53**  
eröffnete ich eine  
**Buchhandlung für Arbeiter.**

34 führe besonders:

1. Sämtliche Werke aus dem Verlage von S. O. W. Die in Stuttgart.
2. Berliner Arbeiterbibliothek.
3. Alle für den Arbeiter wichtigen Gesetze in den gewöhnlichsten Ausgaben.
4. Weltgeschichten
5. Witzige und gute Conversations-Bezüge und Fremdwörterbücher.
6. Populäre naturwissenschaftliche Werke.
7. Moderne realistische Romane und Dramen von: Zola, Zola, Goncourt, Hausmann, Ibsen, Björnst, Rilke, Strindberg, Arndt, Garborg, Hoffmann, Tolstoj, Turgeniew, S. Hauptmann, u. s. w.
8. Die Klassiker. **Theilzahlung gestattet.**

Jedes Buch wird auf Wunsch schnell besorgt. Einrichtung ganzer Bibliotheken für Hosporeine. Versandt nach auswärts franco. Colporturen hoher Rabatt.

**R. Baginski, Buchhandlung,**  
City-Passage.

Empfehle meinen Freunden und Genossen meine  
**Destillation.**

**Weiland,**  
Weberstraße 66.

Empfehle meinen werthen Freunden und Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein  
**Cigarren-Geschäft.**

**Carl Lehmann,**  
Brunnenstr. 83, dicht am Humboldtthain

**Albert Auorbach,**

Berlin S., Kottbusser Damm 7.  
**Schuh- und Stiefel-Lager**  
für Herren, Damen und Kinder.  
Reelle Bedienung. — Feste Preise.

**Sozialdemokratischer Leseklub „Lessing“.**

1. Weihnachtstheater (Nachm. 4 Uhr)  
Gemüthl. Zusammensein i. Vereinslokal, Wallstr. 20.  
Nächster Lesel-Abend Montag, d. 6. Januar 1890.  
Das Erscheinen aller Mitglieder sowie recht vieler Gäste erwartet  
**Der Vorstand**

**C. Wildberger**  
Tapezierer u. Dekorateur.  
Kommandantenstr. 60,

empfehlte sich zur Anfertigung von Polster- und Dekorationsarbeiten. Garnituren und Sophas stets zur Ansicht bereit.

Im Verlage der „Schles. Nachr.“ von Joh. Magara, Breslau, Volteistr. 31, ist erschienen das gut ausgeführte Porträt der Grabstätte

**Ferdinand Lassalles**

Preis 50 Pf.

Wiederverkäufer bedeutenden Rabatt. Wir bitten um zahlreiche Bestellung.

**Aufgepaßt!**

Das beste Mittel gegen La-Grippe, Migräne, Magenleiden, und Grastlich werden, ist

**Dr. Dausg's Magenbitter.**

Proben von 5 Pfennig an sind zu haben. Außerdem empfehle ein vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier, sowie Sonnabends, Sonntags und an den Feiertagen musikalische Abendunterhaltung. Hierzu ladet ergebenst ein

**W. Haugk,**  
Weinstr. 22.

Als passendes Weihnachtsgeschenk empfehle den Genossen

Damen- und Herrenschirme von 2 M. an.  
Frau Clara David, Lübbenerstr. 25.

Als junger Anfänger ich mich stets frei, Erhalte ich Bestellung auf Reparaturen wie Neu.

Ein Schuhmacher, und Fris Ebert heiß ich;  
Bohne: Schönhauser Allee (vorn im Keller) 135.

**E. M. Wilschke,**

Zunkerstraße 1.  
**Cigarren- und Tabakshandlung.**

Russische u. türk. Zigarretten in größter Auswahl.

**Cigarren u. Tabake**

reichhaltiges Lager

von **O. Klein,**

15, Ritterstraße 15.

Daselbst Rohstoffe der Härtler u. Bronce (G. S. 60.)

**Wendt's Restaurant**

Dresdenerstraße 116.

Inh. **W. Gründel,**

Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser, Buchbinder, Drechsler, Töpfer, Möbelpolierer und Sattler.

Reichhaltiger Frühstück, Mittag- und Abendstisch.

Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise. Borzügliches Weiß- und Bairisch-Bier. 2 franz. Billards und 2 Regelbahnen stehen zur Verfügung.

**Cigarren.**

25 Stück ff. 5 Pf. Cigarren 1.— Mark.

25 „ ff. 6 Pf. „ 1,25

Große Auswahl in Weihnachts-Präsent-Cigarren 25 Pct. billiger als im Laden.

Die besten 5 Pf. Cigarren für Restaurateure 35 Mark pro Mille. Probebeutel franco, empfiehlt die Cigarrenfabrik

Herm. Laake, Friedenstr. 78, part.

**Recht muß Recht bleiben!**

Reelle und gewissenhafte Civil- und Strafprozessführung. Eingaben, Schriftsätze, Rath und Auskunft. Rechtsbeistandsbureau Große Frankfurterstraße 112, Ecke Andreasstr.

**Geschäfts-Eröffnung**

Meinen werthen Freunden und Gönnern die ergebene Anzeige, daß ich in der  
**Waldemarstraße 93,**  
nahe der Oranienstraße ein

**Putz-Geschäft**

eröffnet habe.

Ferner habe ich  
**Ball- und Hochzeits-Toiletten**  
zu verleihen.

Außerdem führe ich mein Waschlagereroben-Geschäft in der Oranienstr. 178 unverändert fort.

**F. Panknin.**

**Quittungsmarken & Kautschukstempel-Fabrik**

von **Conrad Müller**

Schkenditz-Leipzig  
empfehlte sich allen Arbeitervereinen, Krankenkassen u. s. w.

Ausführung sauber und schnell. Preislisten gratis und franco.

**Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung.**

Sonntag, den 22. Dezember, Abends 6 1/2 Uhr bei Jemter, Ringstr. 11.

**Vortrag**

des Herrn Dr. Wille über: „Reisebeschreibung von Konstantinopel und Kleinasien.“

Nach dem Vortrag geistliche Unterhaltung. Gäste, Herren und Damen, sehr willkommen.

**Central-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter.**

Eingetragene Kasse 3 in Hamburg.  
Verwaltung Berlin A.

Die Zahlstelle Rantensfelstraße 41 ist nach Rannstr. 83 bei Bohlandt verlegt, und werden dort jeden Sonnabend Abends von 8 bis 10 Uhr Beiträge angenommen.

Ein Klub- od. Vereinszimmer ist zu vergeben bei Dornblatt, Meyerbeerstr. 9.

**Arbeitsnachweis**

der

**Flavierarbeiter**

Den Mitgliedern des Flavierarbeiter-Vereins zur Nachricht, daß der Arbeitsnachweis der Feiertage wegen vom Montag, den 23. Dezember bis Mittwoch, den 1. Januar 1890, geschlossen bleibt.

**Die Arbeitsvermittlungskommission. Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins.**

Der Arbeitsnachweis befindet sich Dresdenerstraße 116 bei Wendt. Die Arbeitszuweisung ist unentgeltlich, auch an Nichtvereinsmitglieder und geschieht an Wochentagen von 8—9 Uhr Abends, Sonntags von 11 bis 12 Uhr Vormittags.